





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Blutjäger

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Der Blutjäger

John Sinclair Nr. 491

von Jason Dark

erschienen am 01.11.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Blutjäger

»Ricky, verdammt, halte mich fest!« Alex Faust brüllte es seinem Partner zu und merkte gleichzeitig, daß unter seinem rechten Fuß das Gestein nachgab. Mit dem linken hing er schon über dem Abgrund, gehalten wurde er von einem Seil, das Ricky Schneider, hoch über ihm stehend, hielt.

Alex' Schrei war zu einem hundertfachen Echo geworden, das von den Wänden der domartigen Höhle widerhallte.

In diesen Laut hallte Rickys Frage. »Kannst du noch?«

»Kaum.«

»Versuche alles.«

»Ja, verflucht!« Alex biß die Zähne zusammen. Er suchte mit dem linken Fuß Halt, er hing im Seil, über sich hatte er die Haken in den Fels geschlagen. Durch die Ösen wurde das Seil geführt, aber auch dort hörte er es knirschen…

Alles gab allmählich nach.

Und wieder trat er ins Leere. Dann brach plötzlich der Fels unter dem rechten Fuß. Alex Faust sackte in die Tiefe, genauer gesagt, ins Seil, das ihn hielt. So pendelte er vor der senkrecht nach unten führenden Felswand und sah den Lichtkreis über das Gestein tanzen. Die Lampe befand sich in seinem gelben Schutzhelm.

»Willst du oder kannst du weitermachen, Alex?« wollte sein Freund wissen.

»Es geht nicht. Der Fels ist nicht hart genug. - Wir müssen es an einer anderen Stelle versuchen.« Er hatte bei der Antwort den Kopf in den Nacken gelegt, um in die Höhe zu schauen. Seinen Freund Ricky sah er nicht. Nur den hellen Punkt der Helmlampe.

»Dann ziehe ich dich hoch.«

»Ja, aber vorsichtig.«

»Wird gemacht!« rief Ricky Schneider.

Die beiden jungen Männer waren nicht zum erstenmal unterwegs im Höhlenlabyrinth der Schwäbischen Alb. Sie waren Hobby-Forscher, interessierten sich für die Urzeit und für Dinge, die dort entstanden waren. Man konnte als Fachmann aus dem Gestein einiges herauslesen, und auf ihre Funde waren die beiden besonders stolz.

An dieser Stelle allerdings konnten sie nicht weiterklettern. Sie wußten auch nicht genau, wie tief die Höhle war, nur eines stand fest. Auf ihrem Grund befand sich Wasser.

»Du kannst jetzt ziehen!« schrie Alex.

»Und die Sicherungen?«

»Werden hoffentlich halten!«

»Ja, ich drücke dir die Daumen. Versuche nur, dich irgendwann abzustützen.«

»Klar.«

Alex Faust wußte, daß er sich auf seinen Freund Ricky verlassen konnte.

Bei diesem Hobby mußte man das einfach. Sie waren beide keine Anfänger und hatten schon zahlreiche Höhlen im In- und Ausland durchforscht. Aber die deutschen Höhlen waren für sie immer noch am interessantesten.

Alex spürte, wie sich das Seil straffte, als sein Partner daran zog. Er selbst bewegte sich nicht. Nur seinen eigenen keuchenden Atem vernahm er und das leise Knirschen.

Rutschte ein Haken aus dem Fels?

Er hatte sich die Frage kaum gestellt, als es geschah. Das Knirschen nahm an Lautstärke zu, etwas rieselte auf seinen Kopf. Staub und kleinere Steine, dann plötzlich sackte er durch.

Alex konnte nicht anders, er mußte einfach schreien. Die Wucht trieb ihn nicht nur in die Tiefe, ein Drall schleuderte ihn gleichzeitig nach

vorn, gegen den Fels, und er hatte keine Chance, sich abzustützen.
Alex spürte den Schmerz. Sein Gesicht stand in Flammen. Das scharfe Gestein hatte die Haut an seiner rechten Wange aufgeschlitzt. Blut strömte hervor, und das nicht allein aus dieser Wunde. Ein scharfer Gesteinssplitter hatte seine linke Hand aufgeschnitten, weil der Handschuh verrutscht gewesen war.
»Was ist denn, Alex?« Ricky war besorgt. Er hatte das Durchsacken natürlich auch bemerkt.
Alex gab keine Antwort. Er schwebte zwischen Wachsein und Ohnmacht. Aus der Wunde quoll das Blut, rann an seinem Gesicht entlang und sammelte sich seitlich des Kinns, von wo es in dicken Tropfen in die Tiefe fiel. Die beiden Männer hörten es nicht aufklatschen, das Blut schien irgendwo aufgefangen zu werden.
Niemand wußte, was dort unten in der Tiefe lauerte, aber es war etwas, das nur darauf wartete, menschliches Blut zu bekommen. Die Tropfen klatschten in einen gewaltigen, versteinerten Rachen…

***

Die beiden Männer schafften es. Alex Faust konnte seine ersten Schmerzen überwinden und erwachte aus seiner Lethargie auf dem Weg in die rettende Höhe.
Der Pfad war nur schmal. Er reichte aus, um den beiden Männern Platz zu bieten. Ricky Schneider zog seinen Freund und Partner in die Höhe und half ihm auch, über die Kante auf den schmalen Pfad zu klettern, wo sich beide auf den Boden legten und sich zunächst einmal ausruhten. Sie atmeten heftig und keuchend.
»Alles klar?« fragte Ricky.
»Nein, mein Kopf.«
»Den kriegen wir wieder hin. Ich lege dir einen Notverband an, dann verschwinden wir.«
»Ist gut.«
Ricky Schneider arbeitete schnell und geschickt. Keiner dachte mehr an die Tiefe, die sie hatten erkunden wollen, aber dort unten tat sich etwas.
Es war Leben entstanden…
Unheimliches, furchtbares Leben. Etwas, das lange tot gewesen war, hatte Blut zu trinken bekommen. Ein immenser Schatten, ein Unheil, das sich bewegen konnte.
Davon ahnten die beiden Freunde nichts. Ricky Schneider hatte Alex inzwischen verarztet. Sie konnten aufbrechen. Bis zum Ausgang war es nicht weit, das würden sie immer schaffen.
Trotzdem mußte Alex gestützt werden, die Schwäche hatte sich in seinem gesamten Körper ausgebreitet. Mit zitternden Beinen bewegte er sich neben seinem Freund her. Es wurde noch einmal schwierig, als

sie den Schacht hochkletterten, um ins Freie zu gelangen. Aber auch das brachten sie hinter sich.

Die Sonne ging bereits unter. Sie stand als blutroter Ball am Himmel. Alex schaute hinein. Dabei lachte er. »Daß ich sie noch einmal wiedersehen würde, daran hätte ich nicht gedacht.«

Schneider schlug ihm auf die Schulter. »So schnell stirbt man nicht, mein Junge.«

»Na, ich weiß nicht.«

»Komm, wir fahren in den Ort und nehmen einen zur Brust, wenn dich der Arzt untersucht hat. Das haben wir verdient - oder?«

»Und wie.«

Diesen Vorsatz setzten die beiden Höhlenforscher auch in die Tat um. Dabei ahnten sie nicht, daß sie durch ihr Verhalten etwas in Gang gesetzt hatten, das wie eine Lawine anrollen sollte.

Blut auf Stein. Leben zu toter Materie.

So hatte es ausgesehen. Doch manchmal irrten sich die Experten. Da konnte aus dem Tod Leben entstehen. Ein Leben, das nur in der Nacht existierte, aber doppelt so schrecklich war.

Und als die Dunkelheit sich über das Land gelegt hatte, drang es aus den Tiefen der Höhle an die Oberfläche, wo es wie ein monströser Schatten in den tintigblauen Himmel stieg, schrille, hohe Schreie ausstieß und davonflog.

Der Blutjäger war erwacht…

***

Eva Leitner stoppte ihren Polo auf der Anhöhe und stieg aus. Es war windig wie immer, still wie immer, der Himmel sah aus wie immer, eigentlich war alles so wie immer.

Nur bei Eva nicht. Denn seit vier Jahren kam sie zum erstenmal wieder zurück in ihren Heimatort.

Sie preßte den Staubmantel enger gegen ihren Körper, weil der Wind böig geworden war und das braunrote Haar in die Höhe wirbelt. Auf ihr Gesicht legte sich eine Gänsehaut. Eva fror plötzlich, dennoch wollte sie nicht kneifen und das tun, was sie sich vorgenommen hatte.

Die alte Bank stand dort auch noch am Wegrand. Eva ließ sich auf der grüngestrichenen Sitzfläche nieder und schaute auf den kleinen, in einer Talmulde liegenden Ort.

In den letzten vier Jahren hatte sich dort einiges getan. Eine neue, breitere Straße war entstanden.

Am Südhang sah sie eine Reihe von Einfamilienhäusern. Westlich davon befand sich eine große Baugrube. Dort würden weitere Häuser entstehen. Da hatten die Bauern sicherlich einiges an Land verkaufen können.

Der Kirchturm reckte sich in der Dorfmitte gen Himmel. Er lief spitz

zu. Auf ihm hockte ein Wetterhahn, der bisher allen Stürmen auf der Alb getrotzt hatte. Die Äcker sahen braun aus, saftgrün leuchteten die Wiesen. Auf einigen von ihnen blühten kleine Blumen und gaben ein buntes Muster.

Auch der Wald zeigte ein frisches Grün. Besonders die Blätter der Birken schickten einen Maigruß zu der einsam sitzenden, fünfundzwanzigjährigen Frau hinüber.

Eva zündete sich eine Zigarette an, rauchte und dachte nach. So schön es aussah, so geregelt das Leben hier ablief, das war nicht mehr ihre Welt. Sie hatte den Ort vor vier Jahren verlassen und war ins Ausland gegangen. London hatte gelockt. Was sie dort tat und wie sie ihr Geld verdiente, wußte keiner der Verwandten. Sie glaubten, daß Eva Leitner einen Posten im Ministerium innehatte.

Die Wahrheit würde sie niemandem sagen.

Ihr Blick verschleierte sich, als sie den Friedhof sah, der mit seiner Ostseite an das Gelände der Kirche grenzte.

Dort war ihr Ziel.

Sie schaute auf die Uhr. Die Beerdigung ihrer Schwester sollte erst am frühen Nachmittag stattfinden. Eva war viel zu früh eingetroffen. Als sie die Nachricht von Karins Tod bekommen hatte, war sie geschockt gewesen. Karin war nur drei Jahre älter als sie. Sie hatte vor Gesundheit gestrotzt, und jetzt lebte sie nicht mehr.

Tot, vorbei…

Wie sie ums Leben gekommen war, wußte Eva nicht, aber sie würde es erfahren. Sie selbst glaubte an einen Unfall, jedenfalls konnte sie sich nicht vorstellen, daß Karin eines natürlichen Todes gestorben war.

Eva hatte ihren Plan. Bevor sie zu ihren Verwandten ging, wollte sie die Tote noch einmal sehen. Im Ort war es immer so gewesen, daß man die Verstorbenen in einem kleinen Raum nahe der Trauerhalle aufbewahrte, damit Verwandte und Freunde Abschied nehmen konnten.

Das hatte Eva auch vor.

Sie trat die Zigarette aus, setzte sich in den Polo und fuhr wieder an. Bewußt hatte sie nicht die Bundesstraße genommen, sie wollte vorher nicht auffallen.

Der grüne Polo rollte den schmalen Weg hinab ins Tal. Vorbei an Wiesen, Scheunen und kleinen Bauernhäusern. Wer auf dem Feld arbeitete, sah den Wagen zwar, erkannte aber nicht, wer ihn lenkte. So gelang es Eva Leitner, ungesehen ihr Heimatdorf zu erreichen. Ein wehmütiges Lächeln durchzuckte ihr Gesicht, als sie in die schmalen Straßen hineinfuhr und auch die alte Schule sah, die sie als Kind besucht hatte. Auch jetzt tobten die Kinder auf dem Schulhof. Sie hatten Pause und erholten sich vom Unterricht. Sogar ihren alten

Lehrer sah sie noch. Wie immer stand er auf der Mitte des Schulhofes, beobachtete die Kinder und aß sein Butterbrot. Nur sein Haar war schlohweiß geworden. Sie hätte gern angehalten und ihm einen guten Tag gewünscht, aber sie wollte nicht von ihrem Plan abweichen.

Vielleicht später.

An einer Kreuzung hielt sie an. Die war noch immer so unübersichtlich. Zwei Frauen kamen ihr auf dem rechten Gehsteig entgegen. Sie trugen Einkaufstaschen, warfen einen Blick in den Wagen, und Eva konnte schnell anfahren. Sie wollte nicht, daß man sie erkannte. Schließlich hatte sie im Ort als das schwarze Schaf gegolten. Ihr Lebenswandel hatte nicht so recht gepaßt, und einige waren froh gewesen, als sie das Dorf verließ. Man durfte eben nicht zu hübsch sein und Männern den Kopf verdrehen, wenn man zudem noch als Frau allein ins Wirtshaus ging.

Eine Ampel gab es inzwischen auch. Sie zeigte Grün, und Eva fuhr den Bogen um den Dorfbrunnen, auf den die Bewohner so stolz waren.

Die Straße zum Friedhof war noch immer mit Kopfsteinen gepflastert. Rechts lag das kleine Rathaus, ein nettes Häuschen, in dem alles mit schwäbischer Gemütlichkeit zuging.

Soeben verließ der Bürgermeister das Haus und wandte sich nach rechts dem Gasthaus zu. In der Ratsschänke war jeden Mittag für ihn ein Tisch reserviert. Dort aß er dann mit den Honoratioren des Ortes und trank ein oder zwei Viertele.

So war es, so würde es immer bleiben…

Eva rollte an der Kirche vorbei. Wie immer war der Platz vor dem Gotteshaus blitzsauber. Da lag kein Blatt und kein Ast. Der helle Kies glänzte.

Die alte Friedhofsmauer war aus dicken Steinen errichtet worden. Sie würde auch in 500 Jahren noch stehen. Ranken wuchsen am Gestein hoch. Sie klammerten sich in den Spalten und Ritzen fest und wuchsen hoch bis zur Mauerkante.

Eva wußte, wo die Leichenhalle lag, am Ende des Friedhofs, wo auch die Mauer aufhörte und sich das Tor befand, das früher nie abgeschlossen war.

Auch heute noch. Beide Hälften standen offen, und Eva lenkte ihren Polo auf den kleinen Vorplatz.

Die Leichenhalle hatte ein neues Dach bekommen, ansonsten sah sie aus wie immer. Gebaut aus rötlichen Steinen, deren Fugen in einem dunklen Grau schimmerten.

Abgeschlossen würde die Leichenhalle nicht sein. Wie früher. Eva schritt auf die Tür zu und spürte den Klumpen, der in ihrem Magen lag.

Je näher sie ihrem Ziel kam, um so dicker wurde er. »Verdammt«, flüsterte sie, »du hast dir doch vorgenommen, nicht zu heulen, und

jetzt kommt es über dich.« Weil sie ein Brennen verspürte, wischte sie sich über die Augen.

Bevor sie die Türklinke nach unten drückte, schaute sie sich noch einmal um.

Nein, es war niemand da, der sie beobachtete. Soeben kam die Maisonne durch. Sie schickte ihre warmen Strahlen auf die Erde.

Entschlossen betrat Eva Leitner die Leichenhalle. Sofort fiel ihr der Geruch auf, den sie auch noch von früher her kannte. Es stank nach Bohnerwachs, nach alten und auch frischen Blumen, nach Kränzen und nach Tod.

Sie mochte es nicht, aber sie konnte jetzt auch keinen Rückzieher mehr machen.

Niemand hatte sie gehört. Jedenfalls zeigte sich keiner. Dabei wußte sie, daß Franz, der Totengräber und Leichenwäscher, sich eigentlich immer hier aufhielt. Er wohnte auch in einem kleinen Anbau und fühlte sich bei den Toten wohl.

Er war damals schon ziemlich alt gewesen, vielleicht lebte er auch nicht mehr.

Eva Leitner lauschte dem Echo ihrer Schritte nach, als sie durch den Gang schritt. Rechts von ihr stand ein braunes Holzpult. Ausgebreitet lag auf ihm ein große Blatt Büttenpapier, auf dem die Kondolierenden ihre Namen eintragen konnten.

Eva blieb stehen. Das Blatt war dicht beschrieben worden. Viele Bewohner des Ortes hatten sich eingetragen. Als Eva den in einer kleinen Rille liegenden Kugelschreiber nahm, zitterte ihre Hand.

Das änderte sich auch beim Schreiben nicht.

Reiß dich doch zusammen! fuhr sie sich selbst an und warf ihre Haare zurück.

Mit schleppenden Schritten ging sie weiter. Die große Doppeltür vor ihr führte direkt in die Leichenhalle. Dort wollte sie nicht hin, die Tür links daneben war wichtiger.

Der Klumpen im Magen hatte sich verdichtet. Eva war fast so bleich wie eine Tote. Für einen Moment dachte sie daran, einfach kehrtzumachen und wegzufahren, doch sie riß sich zusammen und drückte die kühle Metallklinke nach unten.

Die Tür schwang auf.

Kerzen brannten. Es waren vier an der Zahl, und sie rahmten den dunklen Sarg ein. Ansonsten brannte in dem fensterlosen Raum nur die Notbeleuchtung.

Weiß waren die Wände gestrichen worden. Der Fußboden bestand aus rötlichen Steinplatten. Eine zweite Tür führte von hier aus ebenfalls in die Leichenhalle.

Mit sehr kleinen und vorsichtig gesetzten Schritten näherte sich Eva Leitner dem offenen Sarg. Die Kerzen standen am Kopf- und am

Fußende der letzten Ruhestätte. Noch konnte Eva ihre Schwester nicht sehen, sie mußte näher herantreten. Ihre Knie waren weich geworden. In diesen Augenblicken überkam sie der Schmerz, und sie hielt die Tränen auch nicht mehr zurück. Sie verschleierten ihren Blick. Dann preßte Eva noch die Hände vor das Gesicht. Es dauerte eine Weile, bis sie sich erholt hatte. Als sie sich endlich überwand und in den offenen Sarg schaute, stand sie bereits dicht daneben.

Eva senkte den Blick.

Da lag Karin, ihre Schwester.

Man sagte oft, daß Tote aussehen, als würden sie schlafen. Diesen Eindruck bekam auch Eva. Karin schien sich nur zum Schlafen niedergelegt zu haben. Ihr Haar war sorgfältig frisiert worden. Es umrahmte den Kopf wie eine Gardine, die im Nacken zu einem Knoten zusammengesteckt worden war.

Vom Gesicht her ähnelten sich die beiden Schwestern ein wenig. Auch Karin hatte volle Lippen, die jetzt so blaß wirkten, als hätte sie jemand in das Gesicht hineingezeichnet.

Das weiße Totenhemd zeigte auf der Brust einige Stickereien. Eva wunderte sich darüber, daß Karins Hände nicht gefaltet auf dem Körper lagen, sondern eingeklemmt waren zwischen Hüfte und Sargrand. Und noch etwas wunderte sie.

Karins Augen waren geöffnet!

Eva konnte in die dunklen Pupillen schauen, zwei starre Kreise ohne jeglichen Glanz. Die Gesichtshaut glänzte, wie mit Öl eingerieben.

Es kostete Eva viel Überwindung, die Hand auszustrecken und mit dem Finger die Wange ihrer Schwester zu berühren. Sie spürte die Kälte der Haut, ein Zeichen des Todes.

Dabei sah sie anders aus als die Toten, die Eva in ihrem Leben schon gesehen hatte.

Wie schön war Karin, fast wie ein Engel…

Eva ging um den Sarg herum und schaute sich Karin von der linken Seite her an.

Jedes Detail wollte sie registrieren, doch als ihr Blick den Hals der Toten traf, schrak sie zusammen.

Dort befand sich die Verletzung.

Man hatte versucht, sie zu überschminken, das war nicht so recht gelungen. Die Wunde kam trotzdem durch. Sie war ziemlich tief, als wäre der Hals mit einer Sense bearbeitet worden. War Karin vielleicht deshalb gestorben?

Eva überkam eine große Nervosität. Sie bewegte ihre Hände, sie spürte Kälte über ihren Rücken rieseln, die Beine begannen zu zittern, und sie dachte an Mord.

Ja, es gab keine andere Möglichkeit. Jemand mußte ihre Schwester umgebracht haben.

»Meine Güte, Karin!« stöhnte sie, trat zurück und begann wieder zu weinen.

Deshalb bemerkte sie nicht, daß die Eingangstür langsam geöffnet wurde und ein Mann den Raum betrat. Er war ziemlich alt, blieb auf der Schwelle für einen Moment stehen, schaute auf die trauernde, junge Frau und sagte dann: »Du bist auch gekommen, Eva?«

***

Die junge Frau hatte die Worte gehört. Ihre Hand sackte vom-Gesicht weg nach unten. Zuerst konnte sie wegen des Tränenschleiers nicht viel erkennen, das legte sich sehr bald, und sie sah Franz, den Totengräber, auf der Schwelle.

»Du?« fragte sie.

»Ja, ich.« Franz nickte und kam langsam näher. Er ging gebeugt. Die Spuren des Alters hatten ihn gezeichnet. Sein Gesicht war noch immer gebräunt. Furchen durchzogen es wie bei einem Acker, aber die Augen blickten klar. Er trug noch seine Arbeitskleidung. Einen dunkelblauen Overall, den er über seinen Pullover gestreift hatte. Das graue Haar wuchs bis auf beide Ohren, und unter den Sohlen seiner dicken Schuhe knirschte bei jedem Schritt der feine Sand.

Er blieb einen Schritt vor Eva stehen, schaute aber nicht auf sie, sondern in den Sarg.

»Wie… wie geht es dir?« fragte Eva, weil ihr nichts anderes einfiel.

»Ach, man lebt.«

»Und sonst?«

Franz winkte ab. Er besaß schwielige Hände. Unter seinen Fingernägeln klebte dunkle Graberde.

»Reden wir nicht von mir, lieber von dir und deiner Familie. Sie hat der Tod schwer getroffen. Man rechnet mit deinem Kommen. Was sagten die anderen?«

»Ich war noch nicht bei ihnen. Zuerst wollte ich meine Schwester allein sehen.«

»Das ist verständlich.«

Eva Leitner wunderte sich darüber, daß der Totengräber sie so seltsam prüfend anschaute. Sie fragte auch nach dem Grund.

»Du bist noch hübscher geworden, kleine Eva.«

»Das meinst du doch nicht.«

Franz hob seine knochig wirkenden Schultern. »Da hast du recht, das wollte ich auch nicht sagen.«

»Sondern?«

»Ist dir nichts aufgefallen? Bei deiner Schwester, meine ich.«

Eva wischte letzte Tränen aus den Augenwinkeln. »Wieso? Was hätte mir auffallen sollen?«

»Du hast sie doch gesehen.«

»Ja.«
»Und auch die Wunde.«
»Sicher.« Eva überkam eine gewisse Hektik. »Sag ehrlich, Franz, hat man sie umgebracht?«
Der Totengräber schaute die junge Frau eine Weile an. »Es ist etwas kompliziert«, erwiderte er dann.
»Wieso?«
»Glaubst du, daß es Tote gibt, die gar nicht tot sind und nur so aussehen?«
Eva dachte über die Frage nach. Plötzlich kam ihr die Luft in dem Raum stickig vor, sie schien sich immer mehr zu verdichten. Die junge Frau hatte das Gefühl, in einer Zelle zu stehen, sie spürte die Kälte im Nacken und gleichzeitig Hitzewellen durch ihren Körper rasen. »Was war das nur für eine Frage, Franz?«
»Ich habe sie nicht ohne Grund gestellt. Hast du den Begriff von einem untoten Leben schon einmal gehört?«
»Ja, natürlich…«
Franz legte einen Finger auf seine schmalen Lippen und meinte dann: »Ich möchte dir gern etwas zeigen, Mädchen. Komm mit.« Er umfaßte ihren Arm. Eva nahm wahr, daß er nach Friedhofserde roch.
»Schau dir ihren Hals an. Die linke Seite ist interessant.«
»Das habe ich schon.«
»Und was meinst du?«
»Ich habe das Gefühl, daß man sie ermordet hat. Jemand hat sie umgebracht, nicht?«
Franz schaute Eva ernst an. »Ja, so kann man es auch sagen, obwohl es nicht stimmt. Derjenige, den ich nicht kenne, hat sie in die Tiefe eines Schattenreichs gezogen.«
»Ich… ich begreife das nicht, Franz. Was soll das alles?«
»Dann will ich es dir sagen.« Der Totengräber hatte den Arm nicht losgelassen. »Deine Schwester ist tot, und trotzdem lebt sie. Sie ist nicht so tot wie eine normale Leiche. Man kann sie als untot bezeichnen. Ich habe mir die Wunde an ihrem Hals genau angesehen. Da kam mir schon der Verdacht.«
»Na und?«
»Ich will es klar sagen. Deine Schwester, Eva, ist gestorben und dabei zu einem Vampir geworden!«

***

Andere Leute brachen zusammen, wenn sie solche oder ähnliche Nachrichten erfuhren. Nicht aber Eva Leitner. Sie blieb steif stehen, nur hatte sie das Gefühl, allmählich fortzuschweben und hineinzugleiten in andere Sphären.
Die Worte des Totengräbers klangen noch in ihren Ohren nach. Ihre

Schwester war ein Vampir, eine Untote, eine Wiedergängerin, ein Wesen, das sich, glaubte man der Legende, vom Blut anderer ernährte.

Aber Vampire gab es nicht! Oder? Sie schaute Franz an und sah sein ernstes Gesicht. Nein, der machte ihr nichts vor. Wenn er das sagte, konnte ein Körnchen Wahrheit daran sein.

»Woher weißt du…?«

Er winkte ab. »Es war nicht nur das Mal an ihrem Hals, ich habe auch andere Spuren entdeckt. Deine Schwester hat nicht immer als Tote hier im Sarg gelegen. In der Nacht ist sie aufgestanden und über den Friedhof gegeistert. Ich habe sie selbst gesehen. Sie ging wie ein Gespenst, und sie stieß krächzende Laute aus, die sich hungrig anhörten, wenn du verstehst.«

»Nein.«

»Hungrig nach Blut.«

Jetzt nickte sie. »Ja, Vampire brauchen Blut. So habe ich es gehört und gelesen.«

»Und es stimmt.«

Die nächste Frage wollte Eva kaum über die Lippen. »Hat sie… hat sie es denn bekommen?«

»Ich weiß nicht, ob sie im Ort war. Ich glaube es nicht, denn dann hätte ich etwas gehört.«

Eva schaute wieder auf die Tote. Der Schauer bei ihr blieb. »Und du bist dir sicher?«

»Ja!« flüsterte Franz.

»Aber was willst du tun?«

Der Totengräber verzog den Mund. Gleichzeitig bildeten sich auf seiner Stirn noch mehr Falten.

»Weißt du nicht, was man tun muß, um Vampire von ihrem Leiden zu erlösen?«

Doch, das wußte sie, auch wenn Eva keine Antwort gab. »Nein, nein!« keuchte sie und ging fast bis zur Wand zurück, wo sie stehenblieb und den Kopf schüttelte. »Das kann nicht wahr sein. Du willst sie doch nicht etwa pfählen?«

Franz holte tief Luft. »Bleibt mir denn eine andere Möglichkeit? Ich bin gekommen, um deine Schwester zu pfählen, Mädchen. Danach werde ich den Sarg verschließen und niemandem mehr erlauben, einen Blick auf die Tote zu werfen. So sieht mein Plan aus, und so führe ich ihn auch durch. Jetzt weißt du Bescheid.«

Eva Leitner nickte, ohne daß sie es selbst merkte. Sie war völlig durcheinander. In ihrem Kopf überschlugen sich die Gedanken, und sie dachte an all das Schauerliche und Gruselige, das sie schon als Kind über Vampire gehört und auch gelesen hatte.

Aber in Wirklichkeit?

»Gibt es denn keine andere Möglichkeit? Ich meine, man könnte den

Sarg verschließen, ohne daß sie gepfählt wird.«

»Ja, das ginge.«

»Und weshalb…?«

»Mädchen, ich habe über Vampire viel gelesen und weiß auch von ihren Kräften. Sie erwachen in der Nacht, auch wenn Friedhofserde über ihnen liegt. Und sie besitzen gewaltige Kräfte. Vielleicht würde sie sogar ihren Sarg zerstören können. Auch wenn ihr dies nicht gelingt, müßten wir immer damit rechnen, daß jemand kommt und sie aus dem Grab hervorholt.«

»Wer denn?«

»Derjenige, der sie zum Vampir gemacht hat. Der seine Zähne in ihren Hals geschlagen hat, um ihr Blut zu trinken. Ihr Leit-Vampir, wenn ich das mal so sagen darf.«

Eva ließ den Kopf sinken, sie stöhnte. Sie war gekommen, um ihrer Schwester Lebewohl zu sagen, und jetzt geschah so etwas.

»Hast du mich verstanden, Eva?«

»Ich versuche es.«

»Es gibt jemand, der deine Schwester zu einem Vampir gemacht hat«, flüsterte Franz. »Und dieser Jemand ist frei. Begreifst du das? Er kann in jeder Nacht zuschlagen und sich noch andere Opfer holen. Durch Zufall habe ich eines entdeckt, und ich werde ihm den ewigen Frieden zurückgeben. Das ist meine Pflicht.«

Sie nickte, obwohl sie nicht davon überzeugt war. Dann aber fragte sie: »Wer kann meine Schwester zu einem Blutsauger gemacht haben?«

»Ich weiß es nicht.«

»Hast du nichts gesehen, als sie über den Friedhof schlich?«

»Nein.«

»Keinen Hinweis.«

Franz hob die Schultern und ließ gleichzeitig seine Hand unter dem Overall verschwinden. Eva nahm die Bewegung zwar wahr, doch sie dachte bereits an etwas anderes. Ihre Gedanken glitten zurück nach London, wo sie lebte. Sie war eigentlich immer auf dem laufenden, und sie hatte einige Male einen Namen gehört und auch gelesen.

John Sinclair!

Ein Polizeibeamter, ein Geisterjäger oder etwas Ähnliches. Vielleicht konnte er…

»Woran denkst du?« fragte Franz.

Sie winkte ab. »An nichts weiter. Ich… ich komme nur nicht so recht klar. Für mich ist das alles sehr unverständlich, weißt du?« Sie ging wieder vor und blieb dicht neben dem Sarg stehen. Da der Sarg etwas erhöht stand, konnte sie ihre Hände auf den Rand legen, ohne sich tief bücken zu müssen. »Es ist für mich unfaßbar, unbegreiflich. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie ein Vampir sein soll.«

»Willst du den endgültigen Beweis?« Franz trat an Eva heran. Er sah sehr ernst aus.

»Wie meinst du das?«

»Gib genau acht, Mädchen.« Franz beugte sich zur Seite und bückte sich gleichzeitig. Eine Hand näherte sich dem Gesicht der Toten. Die Finger strichen über das Kinn und weiter hinauf, bis sie die Lippen erreicht hatten.

Auf der Oberlippe verharrten sie. »Jetzt kannst du es sehen. Du mußt genau hinschauen.«

»Ja, bitte.«

Sehr vorsichtig, als würde er eine Folie irgendwo ablösen, zog der Totengräber die Oberlippe der »Leiche« zurück. Von der Seite her schaute Eva auf die weißgelbe Zahnreihe, aber sie sah plötzlich die beiden längeren Zähne rechts und links aus dem Oberkiefer hervorschauen.

Vampirzähne!

»Siehst du sie?« flüsterte Franz.

»Du hast recht.«

Er ließ die Oberlippe wieder zurückfallen. »Und das ist kein künstliches Vampirgebiß, Mädchen. Das ist echt! Deine Schwester ist zu einer Blutsaugerin, geworden.«

Eva Leitner sagte nichts. Sie schaute nur zu, wie der Totengräber unter seinem Overall den dort verborgen gewesenen Eichenpflock hervorholte. Es war ein knotiges Stück Holz und roch noch frisch. Vorn lief es spitz zu. »Ich habe die Waffe erst heute morgen hergestellt«, erklärte er mit finster klingender Stimme. »Sie ist genau richtig für eine Blutsaugerin. Ich werde sie ihr dort in die Brust stoßen, wo sich auch das Herz befindet. Du kennst es?«

»Ich habe davon gehört.«

»Willst du zuschauen?«

Die Frage überraschte Eva. »Nein, nein.« Sie ging hastig zurück. »Das bringe ich nicht fertig.«

»Dann warte draußen.«

Eva Leitner schaute den Totengräber an. Er hatte die Spitze des Pflocks auf die Brust der »Leiche« gesetzt und hielt ihn mit der linken Hand fest. Die rechte Faust umklammerte bereits den Stiel eines Hammers. »Es werden wohl drei Schläge reichen. Dann bin ich durch.«

Aus Evas Gesicht war das Blut gewichen. Sie ähnelte jetzt ihrer toten Schwester, nur daß sie eben lebte. »Ich kann nicht in diesem Raum bleiben«, sagte sie. »Ich möchte raus.«

»Dann geh bitte.«

Sie lief mit schlurfenden Schritten auf die Tür zu, öffnete sie, betrat den Gang und lehnte sich dort mit dem Rücken gegen die Wand.

Eva blieb in dieser Haltung. Sie hatte die Hände zu Fäusten geballt,

die Augen halb geschlossen.

Obwohl sie es nicht wollte, lauschte sie doch den Geräuschen.

Selbst die Wand konnte das Echo der dumpf klingenden Schläge nicht stopfen. Eva zuckte dreimal so hart zusammen, als wäre sie selbst getroffen worden.

Dann vernahm sie den Schrei.

Überlaut, röhrend und gleichzeitig schrill. Er zitterte durch die Totenkammer, klang noch nach, es wurde still.

Eva Leitner hatte das Gefühl, zusammensacken zu müssen. Sie wunderte sich darüber, daß sie es geschafft hatte, noch auf den Beinen zu bleiben.

Zum Glück stützte die Wand sie ab. Von ihrer Stirn rann der salzige Schweiß und konnte von den Brauen kaum gestoppt werden. Sie fragte sich, ob es richtig gewesen war, daß sie die Tat zugelassen hatte. Aber die Beweise waren deutlich genug gewesen.

Die Schritte des alten Totengräbers hörte sie nicht. Dafür vernahm sie, wie die Tür geöffnet wurde.

Sie quietschte ein wenig in den Angeln. Franz erschien neben ihr.

»Willst du noch einmal zurück? Dann öffne ich den Sarg wieder.«

»Auf keinen Fall. Ich will sie so in Erinnerung behalten, wie ich sie zuletzt gesehen habe.«

»Es ist auch besser so.« Franz drückte die Tür zu und schloß sie dann auch ab.

Eva sah das Gesicht des Totengräbers. Er zeigte einen gequälten Ausdruck. Die Spitze des Eichenpflocks zeigte rote Schlieren. Einige Spritzer hatten sich auch auf der Brust des Overalls verteilt.

Franz schüttelte den Kopf. »Es ist mir nicht leichtgefallen, das kannst du mir glauben, aber ich mußte es tun.«

»Und was willst du jetzt machen?«

»Ich bin ein alter Mann, Kind. Aber was ich tun muß, das weiß ich. Vielleicht wird es die letzte Aufgabe in meinem Leben sein. Ich muß den eigentlichen Vampir jagen.«

»Du weißt doch nicht, wer es ist.«

»Stimmt. Jede Nacht werde ich Wache halten und meinen Eichenpflock griffbereit haben. Wenn er kommt, bin ich gewappnet.«

Eva Leitner hatte kaum zugehört, weil sie sich mit ihren eigenen Gedanken beschäftigte. »Ich bleibe nicht bis zur Beerdigung. Du kannst den anderen ja sagen, daß ich hier gewesen bin. Außerdem habe ich mich eingetragen. Bestelle meinen Eltern bitte Grüße und den anderen Verwandten ebenfalls.«

»Wo willst du hin?«

»Zurück nach London. Ich fliege von Stuttgart aus.«

»Ist das eine Lösung, Kind?«

Sie lächelte schmerzlich. »Nein, Franz, es ist keine Lösung. Es ist

feige, ich müßte dich eigentlich unterstützen, aber ich verspreche dir, zurückzukommen. Wenn es möglich ist, schon in den nächsten Tagen.«

Franz begriff nicht so recht. »Was willst du dann vorher noch in der Fremde?«

»Mit einem Mann reden.«

»Deinem Freund oder Ehemann?«

»Nein, ich kenne ihn noch nicht. Aber ich bin sicher, daß ich ihn kennenlernen werde, und ihr auch.«

»Soll er dir dann helfen?«

»So ist es, Franz. Wenn es einer schafft, dann er.«

Der Totengräber lachte spöttisch. »Wie heißt denn dieser Wunderknabe aus London?«

»Ein Wunderknabe ist er bestimmt nicht. Aber sein Name lautet John Sinclair…«

***

Auch wenn zahlreiche Laserlichtblitze den Raum zu einem grell illuminierten Kasten machten, so erkannte ich die Haarfarbe des Animiergirls, das vor mir stand, trotzdem.

Die Kleine trug den Schnitt eines Skinheads, hatte die Borsten aber rot gefärbt und einen dünnen Metallreifen um ihre Stirn geschlungen, an dessen Seiten kleine Anhänger bis in Höhe der Ohren hingen. Es waren die zwölf Symbole der Tierkreiszeichen, und sie klimperten bei jeder Bewegung.

Auch sonst war das Mädchen außergewöhnlich gekleidet. Es trug schwarze Nylonstrümpfe mit einer dicken Naht an den langen Beinen und ein Korsett aus weichem Leder, dessen oberer Rand ihre beiden gut geformten Brüste höher schob. Auf den hochhackigen Pumps hätte ich nicht stehen können, sie aber hatte sich lässig vor mir aufgebaut und ein Bein sogar angezogen, so daß ihre linke Wade gegen das rechte Schienbein gedrückt wurde. Dabei rauchte sie eine Zigarette, die in einer silbrig glänzenden Spitze steckte.

Ich saß an einem kleinen, runden Tisch ziemlich in der Ecke, hatte einen Whisky-Soda vor mir stehen und schaute zu, wie sie mir eine Rauchwolke ins Gesicht blies.

»Allein?«

»Ja.«

Sie lächelte. »Nicht mehr lange.« Mit einer grazilen Bewegung nahm sie neben mir Platz und rückte mir dabei dicht auf die Pelle. Ich mochte ihr Parfüm nicht und auch nicht ihr unechtes Lächeln. Sie besaß ein Puppengesicht, in dem der Mund besonders stark auffiel.

»Was darf ich mir bestellen, Süßer?«

»Alles, was du willst.«

Ihr fiel fast die Zigarettenspitze aus der Hand. »Ehrlich? Oder hast du mich angelogen?«

»Nein, bestell dir, was du willst.« Ich deutete nach vorn. »Das ist ein öffentliches Lokal. Hier kann jeder trinken, was er gern möchte. Oder nicht?«

»Moment mal, Süßer, so habe ich das nicht gemeint.«

»Wie denn?«

»Du sollst mir einen ausgeben.«

»Ach so ist das. Nein, das ist nicht drin. Bei meinem kleinen Gehalt und der Familie…«

Sie schnellte hoch wie eine Spirale, die vom Gegendruck befreit worden war. Ihr Gesicht verzerrt sich. »Du Arsch«, sagte sie im lockeren Hafenslang. »Ich kann mich selbst ver…«

Ich legte meinen Zeigefinger auf die Lippen. Sie verstummte tatsächlich und rauschte in Richtung Bar ab.

Ich hockte ja nicht ohne Grund in diesem Anmachschuppen, der auf den skurrilen Namen »Blondie« hörte. Wahrscheinlich deshalb, weil einige Poster der verstorbenen Filmdiva Marilyn Monroe an den Wänden hingen und bereits vergilbt waren.

Das Lokal gehörte zu den teureren Schuppen. Es existierte seit zwei Jahren, und freiwillig saß ich hier auch nicht, um meinen Whisky auf Spesen zu trinken.

Mich hatte eine gewisse Eva Leitner bestellt, die mich unbedingt sprechen wollte. Sie hatte etwas von Vampiren erzählt und davon, daß jemand gepfählt worden war. Wie die Frau oder das Mädchen aussah, wußte ich nicht: Ich hoffte, daß sie bald erscheinen würde und mich nicht zu lange warten ließ.

Wer Eva Leitner war und als was man sie hier beschäftigte, hatte ich noch nicht erfahren. Viel Auswahl gab es nicht. Sie konnte als Animiergirl arbeiten oder hinter der Bar stehen. Vielleicht auch als Stripperin. Hin und wieder trat eine auf.

Zehn Minuten hockte ich schon auf meinem Platz. Getan hatte sich nichts. Ich konnte die Gäste beobachten, die an den Tischen hockten oder die Plätze an der Bar eingenommen hatten. Kein Gast war allein. Die Mädchen kümmerten sich intensiv um die erlebnishungrigen Männer.

Ich nippte am Whisky, der nicht zu den großen Sorten zählte, dafür aber groß im Preis war, stellte das Glas wieder ab und streckte die Beine aus. Fünf Minuten wollte ich Eva Leitner noch geben.

Wenn sie bis dann nicht gekommen war, wollte ich nachfragen, wo sie steckte.

Auch in der folgenden Zeit blieb alles normal, sah man mal davon ab, daß eine gazellenschlanke Tänzerin sich langsam entblätterte.

Sie machte das sehr geschickt und zeigte auch gute tänzerische

Qualitäten. Mit sicheren Bewegungen schälte sie sich aus einem roten Tüllkostüm. Die Fetzen warf sie in die Luft. Es dauerte eine Weile, bis der leichte Stoff zu Boden oder zwischen die zuschauenden Gäste fiel.

War das vielleicht Eva Leitner?

Ich wollte nicht so recht daran glauben und hielt eines der Mädchen fest, als es dicht an mir vorbeistrich.

Sie stammte aus Asien und war recht klein. »Ja?« fragte sie und bekam ihr lockendes Lächeln.

»Ich möchte zu Eva Leitner.«

»Die arbeitet beim Chef. Ist so etwas wie…« Die Asiatin verzog ihre Lippen. »Ja, Sekretärin, sagt man wohl. Die ist über das Bett des Kerls hochgekommen.«

»Und wie heißt der Mann?«

»Cecil Carny, auch C. C. genannt. Reicht Ihnen das?«

»Danke und wie.«

»Ich trinke übrigens Champagner«, sagte sie im Wegschweben und drehte ihr beachtliches Hinterteil.

»Dann Cheerio!« rief ich ihr noch nach, als ich mich erhob. Das halbvolle Glas ließ ich stehen.

Außerdem war ich leicht sauer. Das hätte mir Eva auch sagen können. Dann wäre ich direkt zu ihrem Chef gegangen.

Klar, die Abkürzung C. C. war mir schon ein Begriff. C. C. kannte in der Londoner Unterwelt eigentlich jeder, und auch uns Polizisten war er bekannt. Er gehörte zu den Typen, denen man nichts beweisen konnte, die ihre Finger aber in zahlreichen schmutzigen Geschäften hatten. Rauschgift, Prostitution, Falschgeld.

Ich arbeitete mich zur Bar vor, wo es ziemlich dunkel war. So aber konnte ich wenigstens den rot erleuchteten Pfeil an der Wand sehen, dessen Spitze auf eine Tür im Hintergrund wies.

Dort ging es zu den Toiletten und gleichzeitig zu den Privaträumen. Ich öffnete, betrat einen Gang, der mit Musik ausgefüllt wurde und sah eine Treppe.

Sie führte nach oben in Cecil Carnys Privaträume. In der ersten Etage hatte jemand ein Stoppschild an die Wand gepinselt, das dem Unbefugten den Zutritt untersagte.

Ich sah mich in diesem Fall als befugt an und ging weiter. Im Kino werden Leute wie ich stets von bulligen Leibwächtern aufgehalten, mir passierte das nicht, und ich war auch froh darüber. Dafür hörte ich heftige Stimmen.

Ein Mann brüllte, und eine Frau schrie noch lauter dazwischen. Die Tür hinter der sie sich befanden, zeigte einen warmen braunen Anstrich und besaß zusätzlich eine golden glänzende Messingklinke, die ich nicht berührte.

Dafür legte ich mein Ohr an das Holz.

Soeben schrie die Frau wieder los. »Du kannst mir nichts verbieten, Cecil. Ich bin mein eigener Herr. Wenn ich nach Germany fahren will, dann fahre ich.«

»Aber nicht jetzt.«

»Doch, verdammt!«

»Nein, das lasse ich nicht zu. Wir haben einiges am Hals. Die Abrechnungen müssen gemacht werden.«

»Rechne deine Nutten doch selbst ab, Mensch!«

Nach dieser Antwort wurde es ruhig. Gefährlich ruhig, wie ich eingestehen mußte.

Das schnaufende Geräusch vernahm ich sogar durch die Tür. Jemand hatte tief Luft geholt. »Okay, Baby, okay. Du hast wohl vergessen, wer dich aus der Scheiße gezogen hat, als dir dein Kaff in Germany zu klein wurde und du hier gelandet bist. In meinem Club hast du angefangen zu arbeiten, auf sehr niedriger Ebene. Ich habe dich hochgehievt…«

»Dafür hast du auch etwas bekommen.«

»Klar, du bist mit mir ins Bett gestiegen. Das hätte ich auch mit jeder anderen machen können.«

»Dreckskerl.«

Nicht nur der harte Dialog war typisch, auch das folgende Klatschen. Der Mann hatte zugeschlagen.

Ich hörte einen leisen Schrei und hielt es für angebracht, auf der Bühne zu erscheinen, um das Drama als dritte Person ein wenig zu beleben. Ich stieß die Tür auf. Die beiden bemerkten mich im ersten Augenblick nicht. Die Frau hockte mit angezogenen Beinen und geduckt im Sessel. Ihr war die Angst anzusehen. Von ihrem Gesicht konnte ich nicht allzuviel erkennen, die rotbraune Haarflut floß über Wange und Nacken. Zudem hatte sie die Hände schützend erhoben.

Der Mann vor ihr trug einen taubenblauen Smoking. Er war kompakt gebaut, das Haar zeigte silber-graue Fäden. Er hatte Hände wie Baggerschaufeln und sehr dicke Finger, auf denen selbst die großen Ringe klein wirkten.

Ich sah sein Profil. Die kräftige Nase wirkte wie ein grober Klotz. »Du fährst nicht!« schrie er wieder.

»Wetten doch?«

Diese beiden Worte hatte ich gesprochen. Zuerst wollte C. C. es kaum glauben. Er blieb gebückt stehen, schüttelte dann den Kopf, strich über sein Haar und fuhr erst dann blitzschnell herum.

Ich lächelte ihn kalt an.

Ich wußte nicht, ob er mich kannte oder erkannt hatte. Jedenfalls reagierte er übersauer. Tief holte er Luft. Seine Augen wurden zu kleinen Eisbrocken.

»Raus!« keuchte er und wies an mir vorbei zur Tür. »Verschwinde, du

Hundesohn. Raus!«
»Nein…«
Diese Antwort hatte er nicht erwartet. Neben ihm im Sessel regte sich inzwischen die Frau mit den rotbraunen Haaren. Sie setzte sich hin und zog die Jacke ihres eleganten Leinenkostüms ein wenig glatter. »Mr. Sinclair?«
»Sehr richtig.«
»Da sind Sie gerade zur rechten Zeit gekommen.« Sie zeigte mir ihre rechte Wange, die allmählich dunkelrot wurde.
Unser kleiner Dialog hatte C. C. ein wenig aus der Fassung gebracht. Sein bulliger Schädel ruckte vor. »Ihr… ihr kennt euch?« flüsterte er mit rauher Stimme.
»Beinahe!« Ich schaute zu, wie sich seine gewaltigen Pranken schlossen.
»Ach so ist das!« flüsterte er. »Ein Komplott, wie? Trotzdem werden Sie verschwinden, Junge, oder ich werfe Sie eigenhändig raus.« Er wollte auf mich zustürmen und bekam große Augen, als er sah, mit welch einer Geschwindigkeit ich meine Waffe zog und ihn in die Mündung schauen ließ.
»Keinen Schritt weiter!«
Er blieb auch stehen, fing sich sehr schnell und verzog die dicken Lippen zu einem Grinsen. »Hör zu, mein Junge, hier kommst du lebend nicht raus, wenn ich es nicht will.«
Eva Leitner hatte sich erhoben. Sie strich lässig ihre Haarflut zurück. »Willst du tatsächlich einen Bullen umlegen, C. C.?«
»Wieso?«
»Er ist ein Bulle.« Sie nahm ihre Handtasche aus rot eingefärbtem Lackleder. »Und ich bin mit ihm verabredet gewesen.« Sie ging in einem Halbkreis auf die Tür zu, um mir nicht in die Schußlinie zu laufen. »Und noch etwas, C. C., ich habe in diesem Augenblick gekündigt. Such dir eine andere, die du von unten hochziehen kannst. Meinetwegen an den Haaren, du Kerl.«
Cecil Carny war erschüttert. »Aber wieso denn?« keuchte er. »Das… das kannst du doch nicht machen.«
Ich ging rückwärts. »Ja, sie hat geschmissen, C. C. Pech für Sie, nicht?« Dann zog ich die Tür zu.
Noch auf der Treppe hörten wir beide ihn furchtbar toben.
»Wenn der seine Anfälle bekommt, ist er unberechenbar«, flüsterte Eva und schüttelte sich.
Ich drehte mich um, als Carny die Tür aufriß. Er holte wieder Luft, weil er schreien wollte, ich aber legte einen Finger auf meine Lippen und winkte noch mit der Beretta.
Er wurde ruhig und zog sich zurück. »Folgen wird er uns wohl nicht«, bemerkte meine Begleiterin und sagte: »Ich bin übrigens Eva Leitner.«

»Das habe ich mir gedacht.«
Sie lachte. »Entschuldigen Sie, daß ich Sie habe warten lassen, aber C. C. wollte mich nicht gehen lassen.«
»Schlägt er Sie öfter?«
»Es war das zweite Mal. Ein drittes Mal wird es nicht mehr geben, Mr. Sinclair.«
»Das meine ich auch.«
Wir hatten inzwischen die untere Etage erreicht. »Müssen wir durch das Lokal?« fragte ich.
»Nein, kommen Sie.« Eva zog mich am Arm. Sie ging vor mir her auf eine Hintertür zu, den Schlüssel besaß sie. Eva öffnete und schob mich auf einen Parkplatz.
»Hier steht mein Wagen.«
»Und meiner auch«, sagte ich. »Gut, wo fahren wir hin?«
»Das ist mir egal.«
»Dann zu mir.«
»Klar.« Sie ging vor und drehte sich dabei noch einmal zu mir um. »Ich habe übrigens schon gepackt«, erklärte sie. »Die Reise kann morgen losgehen.«
»Sie sprachen von Germany.«
Heftig nickend gab Eva Antwort. »Genau, und Sie werden mich begleiten, Mr. Sinclair.«
»Sie sind ziemlich forsch.«
Neben einem Honda Accord blieb sie stehen und schloß die Fahrertür auf. »Das muß man sein. Oder sind Sie nicht zuständig für Vampire?«
»Doch…«
»Na bitte.« Mehr sagte sie nicht, stieg in den Wagen, hämmerte die Tür zu und startete.
Ich war gespannt, was mir diese Frau zu bieten hatte. Couragiert war sie ja, daran bestand kein Zweifel. Zudem hatte sie von Vampiren gesprochen, die irgendwo in Germany aufgetaucht sein mußten. Seltsam, daß Kommissar Mallmann, mein deutscher Freund, davon noch nichts gehört hatte.
Leider mußten wir uns durch den Londoner Abendverkehr quälen. Wo Eva Leitner wohnte, wußte ich nicht, bekam aber große Augen, als sie in meine Richtung fuhr, sogar zu dem Hochhaus, in dem ich meine Wohnung hatte. Wohnten wir etwa im selben Haus, ohne uns bisher begegnet zu sein?
Ein Wunder wäre es nicht gewesen. In diesen gewaltigen Betonkästen kennt oft einer den anderen nicht. - Eva fuhr weiter zum Nachbarhochhaus. Sie stellte ihren Wagen auf einem Außenplatz ab, ich parkte drei Parktaschen daneben.
Sie lachte mich beim Aussteigen an. »Da staunen Sie, wie?«
»Tatsächlich. Ich hätte nicht damit gerechnet, daß Sie hier leben

würden.«

»Ich habe Sie schon ein paarmal gesehen. In Ihrem Haus ist auch genug passiert.«

»Das können Sie wohl sagen.«

»Fühlen Sie sich trotzdem wohl?«

»Man gewöhnt sich daran.« Wir standen inzwischen vor dem erleuchteten Eingang. Der Portier hatte uns gesehen. Er ließ die Tür per Knopfdruck aufgleiten.

Sein Gruß war freundlich bis devot. Mich beobachtete er dabei ziemlich scharf.

Zum erstenmal in meinem Leben befand ich mich in dem Nachbarhochhaus. Es sah alles so aus wie bei mir. Sogar die Fahrstühle waren die gleichen. Und das Apartment der Deutschen glich dem meinen aufs Haar.

Hoch lebe die Uniformität!

Die Wohnung bildete eine Ausnahme. Man sagt den Deutschen nach, daß sie ihre Häuser und Wohnungen sehr nett und gemütlich einrichten. Auch hier war es der Fall.

Möbelstücke, sehr spärlich nur verteilt, paßten zum Teppichboden. Die Farben waren hell, bis auf das violette Regal, in dem zahlreiche Schallplatten standen. Es enthielt zudem noch die Hi-Fi-Anlage. »Sie können schon Platz nehmen.« Eva deutete auf einen der pumpigen Sessel, die einen groben Leinenüberzug besaßen. »Wollen Sie etwas trinken?«

»Wenn Sie einen besseren Whisky hätten als den, den ich in der Bar bekommen habe…?«

Sie lachte aus dem Nebenzimmer, in dem sie verschwunden war. »Den habe ich, einen Moment noch.«

Nach zwei Minuten kehrte sie zurück. Sie hatte die Kostümjacke abgelegt, trug jetzt nur noch den Rock und die hochgeschlossene, weitgeschnittene, rote Bluse mit dem Stehkragen, die in der Farbe zu ihrer Handtasche paßte.

Auf die getroffene rechte Wange hatte sie Schminke verteilt, so daß die Stellen nicht mehr zu sehen waren. Auch Eva nahm einen Whisky. Sie hatte es gut gemeint und uns doppelte eingeschenkt.

»Den Schluck können Sie vertragen, Sie brauchen ja nicht mehr zu fahren.«

»Sicher.« Ich hob das Glas. »Auf Ihr Wohl.« Wir saßen uns gegenüber und tranken. Von der Decke hing ein propellerähnliches Etwas aus trübem Glas, eine Lampe. Ihr Licht floß weich in den Raum hinein und verteilte sich dort.

Eva Leitner setzte das Glas ab, lehnte sich zurück und griff nach ihren Zigaretten. »Sagen wir mal so. Trinken wir lieber auf den gemeinsamen Erfolg in Germany.«

Auch ich holte eine Zigarette aus der Schachtel. Zuerst gab ich Eva Feuer.

»Sie scheinen ja sehr sicher zu sein, daß ich mitfahren werde.«

Rauchend nickte sie. »Das bin ich auch.«

»Und weshalb?«

Sie wedelte den Qualm zur Seite. »Es geht um Vampire.«

»Echte?«

»Ja. In Germany.«

Ich ließ eine kleine Pause folgen, bevor ich mich wieder an sie wandte. »Da haben Sie mir sicherlich einiges zu berichten.«

»Und ob, Mr. Sinclair.« Hastig trank sie einen Schluck Whisky. »Das sind beileibe keine schönen Dinge.«

»Kann ich mir vorstellen. Vampire sind immer unschön. Ich kenne mich da aus.«

»Gut, hören Sie zu…«

Eva Leitner war eine hervorragende Erzählerin. Sie sprach vor allen Dingen emotionslos, schmückte nichts aus und blieb meiner Ansicht nach bei der Wahrheit. Nur als sie über den Vorgang des Pfählens berichtete, geriet ihre Stimme ein wenig ins Stocken. Danach nahm sie das Glas und trank es leer, goß aber aus der Karaffe sofort nach. »Das hat sich so abgespielt, Mr. Sinclair.«

»Wo war es?«

»In…«

Ich winkte ab. »Okay, das Land kenne ich inzwischen. Aber Germany ist groß.«

»Zwischen Stuttgart und Ulm. Dort liegt ein Gebiet, das…«

»Schwäbische Alb heißt.«

»Sie… Sie kennen es?«

»Ja, ich hatte vor Jahren dort zu tun. Damals ging es auch um Vampire, rote Vampire. Sie entstiegen den Höhlen, die es auf der Alb ja noch in großer Zahl gibt.«

»Und? Haben Sie den Fall lösen können?«

»Ja.«

»Schon ein Vorteil. Dann sind Sie genau der richtige Mann für mich. Wie gesagt, ich bin sofort wieder zurückgefahren, ich konnte der Beerdigung einfach nicht beiwohnen, aber die Worte des Totengräbers haben mich mißtrauisch gemacht. Er glaubt daran, daß meine Schwester nicht die einzige Untote gewesen ist. Sie muß gebissen worden sein. Von einem Haupt-Vampir, was weiß ich. Den müssen Sie finden, Mr. Sinclair, und zwar sehr schnell. Ich habe über Vampire mittlerweile einiges gelesen. Das ist einfach kriminell und furchtbar. Sollte es sie tatsächlich geben, alles weißt schließlich darauf hin, könnten sich diese Untoten ausbreiten wie eine gewaltige Seuche.«

»Da haben Sie recht. Vorausgesetzt, die Geschichte stimmt.«

Das Temperament brach bei ihr durch. Eva schlug mit der Faust auf den Tisch. »Sie können mir glauben, es stimmt! Wirklich, Mr. Sinclair. Ich habe mir meine Schwester angesehen. Sie lag im Sarg. Die Oberlippe war zurückgeschoben, und dort sahen wir die beiden weißen Hauer aus dem Oberkiefer wachsen. Es war ein Bild, das ich nie vergessen werde.«

»Ja, kann ich mir vorstellen.«

»Fahren Sie nun mit?«

Ich lächelte schmal. »Was ist, wenn ich mich entschließe, hier in London zu bleiben.«

»Dann sehe ich für die Menschen schwarz«, gab Eva Leitner flüsternd zur Antwort. »Können Sie das verantworten?«

»Es ist nicht einfach. Ich bin kein Privatdetektiv, der einfach losfahren kann.«

»Gut, Sie sind Beamter. Aber Sie werden auch dort eingesetzt, wo es nötig ist. An den Brennpunkten, und ich sage Ihnen, daß es auf der Alb brennt.«

»Sie wollen den Brand dann allein löschen?«

»Ja, wenn es nicht anders geht. Ich hatte in den letzten Jahren kaum Kontakt zu meiner Familie, weil mich London zu sehr in Anspruch genommen hat. Man bekommt irgendwann ein schlechtes Gewissen. So weit ist es bei mir inzwischen. Ich habe mich entschlossen, nach Deutschland zu fahren, was auch geschieht.« Sie benutzte diesmal den Ausdruck in ihrer Heimatsprache.

Die Antwort hatte so geklungen, als wollte sie sich durch nichts und niemand von ihrem Vorhaben abbringen lassen. Sie griff zur inzwischen dritten Zigarette und schaute mich dabei fragend an.

Ich nippte am Whisky.

»Haben Sie sich entschlossen, Mr. Sinclair?«

»Ja, man kann Sie ja schlecht allein fahren lassen. Und Vampire haben mich schon immer gereizt.«

In ihre Augen trat ein stiller Jubel. »Dann sind Sie also dabei, wenn ich starte?«

»Klar.«

Sie stand lachend auf, kam mit der Handtasche zurück und schleuderte sie auf die Couch, bevor sie die Tasche öffnete. »Das sind die Tickets«, sagte sie und hielt sie hoch. »Zweimal London-Stuttgart. Einverstanden?«

»Sie müssen sich ja sehr sicher gewesen sein«, erwiderte ich lächelnd.

»Man kann Tickets auch zurückgeben«, erklärte sie und schenkte mir noch einmal nach. »Soll ich sagen auf gute Zusammenarbeit?«

»Meinetwegen. Aber ich hätte noch eine Frage.«

»Bitte.«

»Ist in der Zwischenzeit etwas passiert? Sind weitere Menschen zu

Vampiren geworden?«
Eva Leitner hob die Schultern. »Das kann ich Ihnen beim besten Willen nicht sagen. Ich war in den letzten Tagen nicht in Deutschland. Hoffe, daß alles gutgegangen ist.«
Das Telefon schrillte. Eva brauchte nur den Arm auszustrecken, um den Hörer abnehmen zu können. Sie hatte ihn noch nicht ans Ohr geführt, als wir die wütende Stimme eines gewissen Carny hörten. »Wenn du nicht zurückkommst, lasse ich dich holen, Süße. Und zwar von meinen Leuten, die kennst du ja.«
»Haben Sie die Drohung gehört, Mr. Sinclair?« fragte sie laut dazwischen.
C. C. verstummte.
»Das war's dann wohl«, erklärte die Deutsche und legte auf. »Soll er sich eine andere Dumme suchen, die seinen Mist mitmacht…«

***

Eigentlich gehörte der Nachteinsatz zur Flugroutine der Soldaten. Dennoch war es stets etwas Besonderes, wenn ein Hubschrauber in der Dunkelheit aufstieg und auch im Finstern gewisse Ziele anvisiert wurden.
Die Besatzung umfaßte sechs Männer. Ein Leutnant leitete den kleinen Trupp. Er flog auch. Ihm zur Seite stand ein Oberfeldwebel als Co-Pilot. Die anderen vier jungen Männer wären Zeitsoldaten.
Zwei Unteroffiziere, zwei Obergefreite.
Um genau 22 Uhr mußten sie antreten.
Der Fliegerhorst lag im Dunkeln. Es brannte nur die Notbeleuchtung. Hier und da ein paar Laternen, deren Kuppeln ein bläulichweißes Licht abstrahlten.
Der Schein fiel nicht nur auf den Boden, er streifte auch wie ein gelber Hauch den auf der Landebahn stehenden Hubschrauber. Die Maschine war durchgecheckt und aufgetankt worden. Einem Start stand nichts im Wege.
Der Oberfeldwebel hatte antreten lassen. Die vier Soldaten standen in der Rühren-Haltung. Sie warteten auf Leutnant Cramer, ihren Vorgesetzten.
Er war nicht sehr beliebt bei seinen Untergebenen, weil er schnell Karriere machen wollte, und die auf dem Rücken anderer Leute. So etwas ging selten gut.
Noch war er nicht da, das wunderte die Wartenden. Wahrscheinlich hatte ihn der Hauptmann noch zurückgehalten, sonst gab es für Cramer keinen Grund zur Verspätung.
Der Oberfeldwebel spähte zur Offiziersbaracke hin, wo hinter den viereckigen Fenstern gelbliches Licht schimmerte. Manchmal erschienen die Umrisse der Männer in ihren blauen Uniformen, und

auch Cramer wurde von ihm gesehen.
»Er ist tatsächlich noch beim Alten«, berichtete er den Soldaten.
»Wie lange kann das noch dauern, Herr Oberfeldwebel?«
»Bin ich Jesus?«
»Nein, Herr Oberfeld!«
»Dann fragen Sie nicht so dumm.« Der Mann war ärgerlich, die Stimmung übertrug sich auch auf die Soldaten, und keiner hatte so recht Lust zu diesem Nachtflug, der sie wieder in unbekanntes Gelände führen würde. Dort wurden sie dann abgesetzt und mußten sich bis zu einem bestimmten Punkt durchschlagen.
Sie mußten noch einige Minuten warten, bis sie ihren Vorgesetzten zu sehen bekamen. Er trat aus der Tür und kam mit zügigen Schritten auf die Gruppe zu.
Der Oberfeld ließ die Jungs strammstehen und machte die entsprechende Meldung, die Cramer lässig abnahm. Vor dem Einsatz hielt er noch eine kurze Ansprache.
»Sie wissen, worum es geht, Männer. Ich will, daß alles so exakt abläuft wie bei unserem letzten Einsatz. Nur um eine kleine Korrektur möchte ich Sie bitten. Beim letztenmal haben Sie fast vier Stunden benötigt, um Ihr Ziel anzulaufen, das nur zehn Kilometer vom Ausgangspunkt Ihrer Suche entfernt lag. Das ist mir einfach zu viel, wenn Sie verstehen. Ich will, daß es schneller geht. Kapiert?«
»Jawohl, Herr Leutnant!« klang es im Chor.
»Gut! Oberfeld?«
»Herr Leutnant!«
»Lassen Sie rühren und die Männer ihre Plätze einnehmen!«
»Jawohl, Herr Leutnant!«
Der Oberfeld gab das entsprechende Kommando. Die Soldaten und Unteroffiziere enterten den Hubschrauber. Jeder hatte seinen bestimmten Platz, den er auch einnahm.
Diskussionen gab es nicht. Die Soldaten wußten, was sie zu tun hatten. Sie trugen ihr Sturmgepäck bei sich und hatten auch die Fallschirme umgeschnallt. Ihre G 3's, die Gewehre, steckten in den entsprechenden Haltern.
Wie immer flog Cramer selbst. Er und der neben ihm sitzenden Oberfeld nahmen Verbindung mit dem Tower des Standortes auf und bekamen die Starterlaubnis.
Mit satten Geräuschen liefen die beiden Motoren warm. Das Echo hallte über den freien Platz und wurden von den Außenwänden der Kasernen zurückgeworfen.
Die Gesichter der tiefer im Hubschrauber sitzenden Soldaten zeigten eine gewisse Gleichgültigkeit.
Sie kannten diese Flüge. Später, wenn sie abgesetzt wurden und sich zusammen mit ihrem Oberfeld durchschlagen mußten, wurden sie

meist ärgerlich.
Cramer flog in Richtung Südwest, der Schwäbischen Alb entgegen. Da gab es viel Gegend, Berge, Felsen, Hügel und Täler. Allerdings nur wenige Dörfer. Dafür Einsamkeit en masse.
Und eine Autobahn. Stuttgart - Ulm - München. Wobei in der Höhe von Ulm noch die Autobahn nach Kempten abzweigte. Dort war in Richtung Süden auch viel Niemandsland.
Die Soldaten waren aus der Nähe von Stuttgart gestartet. Nur hin und wieder blickte einer von ihnen aus dem Fenster. Unter der Maschine lag die Dunkelheit. Im Innern war es bis auf das Licht der Instrumentenbeleuchtung ebenfalls finster.
Hin und wieder stellte Cramer Kontakt zur Bodenleitstelle her. Für ihn mochte es unterhaltsam sein, für die Soldaten weniger. Sie nahmen davon überhaupt keine Notiz.
Die beiden Unteroffiziere unterhielten sich über eine neue Disco, die auf dem flachen Land entstanden war. Angeblich sollten dort heiße Weiber verkehren, wie einer von ihnen gehört hatte.
»Und wann gehen wir hin?«
»Am nächsten Wochenende?«
»Mist, da habe ich Dienst.«
»Mal sehen.«
Das Gespräch der Männer schlief ein. Unter ihnen lag die Autobahn Lichtstrahlen huschten in beide Richtungen. Die Positionslichter des Hubschraubers schienen ihnen zu antworten.
Einmal waren sie bei einem Einsatz bis kurz vor München geflogen und hatten sich durchschlagen müssen. Das war für ihren Leutnant Cramer ein Spaß gewesen.
Die Zeit verstrich träge. An die Geräusche hatten sich die Soldaten längst gewöhnt. Sie waren für sie nichts Neues mehr.
Nach einer Weile erschien unter ihnen ein großes Autobahnkreuz. Dahinter lag Ulm im Glanz seiner spätabendlichen Lichter. Cramer änderte den Kurs. Er flog nun direkt in Richtung Süden und ein Stück parallel zur Autobahn Ulm-Kempten.
Ihr Ziel lag woanders. Westlich der Autobahn. Exakt flog Cramer diesen Winkel, und schon bald wurde es unter ihnen dunkel. Sie verloren gleichzeitig an Höhe, was die Soldaten wieder aufmunterte, denn jetzt war die Landung nahe.
»Zu weit ist es ja nicht gewesen«, sagte einer der Obergefreiten und reckte sich.
Cramer ging tiefer. Es sah so aus, als wollte er in den Wald hineinfliegen.
Es wäre Selbstmord gewesen, zwischen den dicht stehenden Bäumen zu landen. Man konnte Cramer nachsagen, was man wollte, er war ein guter Pilot. Sicher fand er das Ziel, einen freien Platz, der neben einem

kleinen See lag.

Die wirbelnden Rotorblätter schaufelten den Wind ins Gras und drückten die Halme nach unten.

Butterweich hatte der Offizier den massig wirkenden Vogel aufgesetzt.

Er selbst blieb sitzen. Der Oberfeld öffnete den Ausstieg. Die Soldaten schnallten sich los und nahmen ihre Gewehre mit.

»Viel Spaß und Erfolg, meine Herren!« rief ihnen der ehrgeizige Cramer noch nach, bevor der Ausstieg von außen wieder zugehämmert wurde. Geduckt liefen die fünf Männer bis zum Rand des Sees und schauten von dort zu, wie Cramer die Maschine wieder in die Höhe zog. Wie eine übergroße Biene aus Glas und Metall glitt sie davon. Das Echo rollte über die dicht stehenden Baumwipfel hinweg und verklang in der Ferne.

Keiner der zurückgebliebenen Soldaten sah das kalte Lächeln auf Cramers Lippen. Die Aufgabe, die sie in dieser Nacht bekommen hatten, stellte alles bisher Dagewesene in den Schatten. Sie würden nicht weniger als acht Stunden unterwegs sein.

Cramer lachte, als er daran dachte, wieviel Zeit er noch zur Verfügung hatte. Nicht weit von Ulm entfernt, wohnte jemand, den er gut kannte. Eine Studentin, die hin und wieder als Fotomodell jobbte und sich auch hüllenlos in einer großen Illustrierten hatte abbilden lassen. Sie nannte sich Samantha. Was sie bot, stellte so manches in den Schatten, das Cramer schon geboten bekommen hatte.

Er flog den gleichen Weg zurück, den sie auch gekommen waren. Seine Blicke wechselten ständig.

Mal waren sie auf die Instrumente gerichtet, dann wieder glitten sie durch die große Frontscheibe in die Finsternis der Nacht hinaus.

Und in dieser Dunkelheit bewegte sich etwas!

Zuerst war Cramer über die Entdeckung hinweggegangen. Er hatte sie auch als Täuschung angesehen, beim zweiten Mal wurde er aufmerksamer, und beim dritten Mal keimte Mißtrauen in ihm hoch.

Dieser Vorgang hoch über dem Boden war schon mehr als ungewöhnlich. Er dachte darüber nach, welche Vögel es in diesem Gebiet gab. Da waren schon einige Raubvögel vertreten. Bussarde und Falken, aber keiner der Vögel besaß die Größe dieses Monstrums. Der Vergleich mit einem schwingenden Teppich fiel ihm ein, den jemand in die Luft geschleudert hatte, und der sich nun von den Aufwinden tragen ließ.

Links von ihm bewegte sich dieser Gegenstand. Sehr weich flog er, hob sich einmal an der rechten, dann an der linken Seite in die Höhe. Das mußten einfach Schwingen sein.

Cramer hockte unbeweglich auf seinem Pilotensessel. Er ärgerte sich darüber, daß seine Handflächen plötzlich so feucht geworden waren.

Vielleicht Angstschweiß.

Der Leutnant ließ das Flugobjekt nicht aus den Augen. Noch gab er keine Meldung durch. Sollte sich der Gegenstand seiner Maschine zu sehr nähern, wurde er zu einer Gefahr, dann mußte er dem Tower Bescheid geben.

Auf einmal war er verschwunden. So schnell, wie er auch erschienen war. Cramer lachte auf, er war erleichtert. Mit dem Uniformärmel wischte er sich den Schweiß von der Stirn und fuhr dabei auch über die Augen, als wollte er einen Spuk fortwischen.

Vielleicht hatte er sich den fliegenden Schatten auch eingebildet. Manchmal sah man halt Dinge, die nicht vorhanden waren.

Der Tower meldete sich. Die Jungs dort wußten, wann Cramer sein Ziel ungefähr erreicht hatte. Der Leutnant gab durch, daß er die Soldaten abgesetzt hatte.

»Und wann werden sie zurückgeholt, Herr Leutnant?«

Cramer lachte wie ein Mädchen. »Das weiß ich noch nicht. Sie haben jedenfalls einiges zu tun, das können Sie mir glauben.«

»Gibt es sonst noch etwas Neues zu berichten, Leutnant?«

Cramer überlegte einen Moment, Sollte er den schwebenden und fliegenden Schatten melden? Unsinn, die im Tower hätten ihm sowieso nicht geglaubt und für leicht verrückt erklärt.

»Nein«, sagte er deshalb. »Es gibt nichts Neues. Ich melde mich…« Das Wort ab bekam er nicht mehr hervor. Plötzlich weiteten sich seine Augen, und die Haut im Gesicht verzog sich, als wäre sie eine Gummimaske. Er sah den Schatten wieder.

Diesmal direkt vor ihm!

Ein gewaltiges, pechschwarzes Gebilde, breit und gleichzeitig hoch, so daß ihm die Sicht auf den nächtlichen Himmel genommen wurde. Und der Schatten besaß ein Maul. Eine gierige, weit aufgerissene Schnauze, die mit kleinen und langen Zähnen bestückt war. Hinzu kamen die kleinen Augen, sie leuchteten als weiße, kalte Punkte oder Kreise in der Schwärze.

Cramer hatte das Gefühl, überhaupt nicht mehr zu fliegen, sondern in der Luft zu stehen. Dabei behielt der Schatten die Geschwindigkeit des Hubschraubers nur bei.

Auch die Leute im Tower merkten, daß irgend etwas nicht stimmte. »Leutnant Cramer, melden Sie sich. Was ist geschehen? Sie wollten etwas sagen!«

Das hatte Cramer auch vorgehabt. Doch das Auftauchen des Schattens stoppte seine Worte. In seinem Kopf drehten sich die Gedanken. Etwas kristallisierte sich hervor.

Ein fliegendes Monster!

Mehr konnte er nicht denken, außerdem mußte er den Leuten antworten. »Ich habe ihn gesehen!« keuchte er. »Verdammt, er ist

wieder da!«
»Wer ist da, Cramer?«
»Der Schatten!«
»Was?«
Der Leutnant antwortete jetzt automatisch. »Ja, der fliegende Schatten. Ein schwarzes Gebilde, riesig und unheimlich. Er bewegt sich mit großen Flügeln. Er sieht aus wie ein Teppich. Ich komme nicht mehr klar, verdammt! Ich muß runter…«
»Landen Sie?«
»Ich versuche es…« Cramer holte saugend Luft. »Ansonsten, macht's gut, Kameraden…«
Im Tower waren die Männer dabei, die Position des Leutnants zu erkunden. Sie wußten, daß der Offizier in Lebensgefahr war.
Cramer machte sich keinerlei Gedanken mehr über die Identität des Ungeheuers, für ihn war es wichtig, so rasch wie möglich der Gefahr zu entrinnen.
Es gab nur eine Chance!
Landen. Und dies wie auch immer. Noch war der »Schatten« nicht in den unmittelbaren Bereich des Hubschraubers gekommen. Sollte er eine stoffliche Gestalt sein und von den Rotorblättern zerfetzt werden, war das auch das Ende des Leutnants.
Er handelte jetzt kalt und überlegt. Der Hubschrauber besaß einen nach unten gerichteten Suchscheinwerfer. Ihn stellte Cramer an. Er starrte in den hellen Lichtkegel, der auf dem Boden einen bleichen Kreis hinterließ.
Cramer befand sich gerade über einer bewaldeten Hügelkuppe. Hier konnte er nicht runter. Er mußte darüber hinweg, forcierte noch einmal die Geschwindigkeit und ging gleichzeitig über in einen Sinkflug. Er hatte das Gefühl, in einen regelrechten Sturmwind geraten zu sein. Über ihm drehten sich wild die Rotorblätter. Die Maschine schmierte fast ab. Für einen Augenblick sah er den Schatten nicht und schöpfte wieder Hoffnung.
Dann aber war er da.
Cramer gelang es nicht mehr, über das Waldstück hinwegzuhüpfen. Der Hubschrauber bekam an der Seite einen schweren Schlag, der ihn durchschüttelte. Das übertrug sich auch auf Cramer, der plötzlich große Mühe mit der Steuerung bekam.
Wäre er nicht angeschnallt gewesen, die Kraft hätte ihn vom Sitz katapultiert. So aber fiel er in die Gurte, als er nach vorn wegkippte.
Da waren plötzlich die Baumkronen dicht unter ihm wie ein welliges, schwarzes Meer.
Sie schienen nach ihm zu greifen. Cramer wollte weg, aber das Ungeheuer knallte abermals gegen die Maschine.
Das war das Ende.

Zuerst fetzte der Hubschrauber mit beiden Kufen in die Baumkronen hinein. Dann kippte er nach vorn weg. Mit seiner verglasten Front stieß er in den Wirrwarr von Laub, Zweigen und Ästen hinein. Die Rotorblätter säbelten ein gewaltiges Loch in die Natur und wurden rasch langsamer.

Wie ein mächtiger Felsblock stürzte die Maschine in den Wald, begleitet von einem immensen Krachen, Bersten und Splittern. Dann erfolgte der Aufprall.

Ein böser, gnadenloser, alles verlöschender Schlag. Glas platzte weg wie Zuckerwatte, Metall verbog sich kreischend. Kerosin lief aus, Kurzschlüsse entstanden, Funken zuckten wie kleine Blitze durch die Trümmer des verbogenen Metalls und glitten auch über den zusammengekrümmten Körper des Piloten, bevor sie das ausgelaufene Kerosin erreichten und hier ihre Nahrung fanden.

Feuer entstand.

In Windeseile breitete es sich aus. Blaßblau zuckten die Flammen hoch, die im nächsten Moment den gesamten Innenraum der Maschine erfaßten und das auslösten, was zwangsläufig folgen mußte.

Eine Explosion!

Zehn Kilometer von der Autobahn entfernt, im dichten Wald, entstand ein dunkelroter Feuerball, der von einem gewaltigen Flammensturm begleitet wurde, den Hubschrauber auseinanderriß und die Trümmer in alle Richtungen schleuderte.

Das Feuer erhellte den dunklen Himmel inselartig.

Am Rand dieser zuckenden, heißen Insel bewegte sich ein gewaltiger Schatten, zwischen dessen Schwingen ein übergroßer Kopf stand. Das Maul war geöffnet. Schrille, hohe, spitze Schreie gellten hervor. Es waren Schreie der Wut und Enttäuschung, weil das Monstrum an sein Opfer nicht herankonnte.

Es lag zwischen den Trümmern und war verbrannt…

***

Okay, ich war mit Eva Leitner nach Deutschland gefahren und hatte auch die offizielle Erlaubnis bekommen. Suko war in London geblieben. Zum Abschied hatte er gemeint: »Komisch, daß dir das immer passiert. Ich hänge ewig hier herum.«

»Dann kannst du dir doch einen schönen Tag machen.«

»Ja, mit einem Revisor, der sich angesagt hat. Wir werden überprüft, John.«

»Du wirst es überstehen.«

Eva Leitner und ich hatten die Maschine bis Frankfurt genommen und waren dort ausgestiegen. Den Rest der Strecke wollten wir mit einem Wagen zurücklegen.

Vom Frankfurter Flughafen bin ich stets fasziniert. Das ist eine Welt

für sich. Eine Stadt über und unter der Erde. Gigantisch, mit eigenem Bahnhof, mit allem.

»Haben Sie eine Vorliebe für einen bestimmten Wagen?«

»Eigentlich nicht.«

Wir fragten bei Hertz nach und konnten wählen. Mit dem BMW hatte ich gute Erfahrungen gemacht und entschied mich für ein Modell der 3er Reihe.

»Kennen Sie den Weg?«

Ich nickte. »Zumindest bis Stuttgart.«

»Der Rest ist leicht.«

»Für Sie«, erwiderte ich lächelnd und deutete auf in der Nähe stehende Telefonzellen. »Sie entschuldigen mich einen Moment. Ich muß anrufen.«

»Okay.«

Kleingeld hatte ich mir besorgt. Der Mann, den ich anrufen wollte, saß beim BKA in Wiesbaden.

Er hieß Kommissar Mallmann. Er und ich hatten schon so manchen Fall gemeinsam gelöst. Wenn jemand etwas von unheimlichen Vorfällen auf der Schwäbischen Alb gehört hatte, dann mußte es Kommissar Mallmann sein.

Bei ihm lief eigentlich alles zusammen, was nicht so recht in den Rahmen paßte und nach Übersinnlichem roch. Das hatte der Kommissar inzwischen durchsetzen können.

Hoffentlich war er auch im Büro. Beim vierten Läuten hob jemand ab. Es war nicht mein Freund Will. Eine Frauenstimme fragte nach meinen Wünschen.

»Kommissar Mallmann, bitte.«

»Tut mir leid, er ist in einer Konferenz. Kann er zurückrufen?«

»Das geht schlecht. Aber melden Sie ihm bitte, daß ein gewisser John Sinclair angerufen hat. Ich werde es später noch einmal versuchen.«

»Danke, Herr Sinclair, schon notiert und auch verstanden.«

»Danke sehr.«

Eva Leitner wartete am Wagen. Fragend schaute sie mich an. »Nun, haben Sie Erfolg gehabt?«

»Leider nein. Wir müssen es von unterwegs noch einmal versuchen.« Ich warf den Autoschlüssel hoch, er blitzte auf im Sonnenlicht, schnappte ihn wieder und öffnete die Türen.

»So, schnallen Sie sich an.«

»Wollen Sie Tiefflieger spielen?« fragte sie lachend.

»So ungefähr.«

Ich nahm ihr Parfüm war, das mir gefiel. Wie eine frische Brise verteilte es sich im Wagen. Eva trug das lange Haar offen. Sie war, wie man so schön sagte, ein Vollblutweib… Alles dran.

Unser Ziel war die Autobahn Karlsruhe. Wir stießen über die

ziemlich freie Straße hinein in den Morgen und rauschten schon bald am Odenwald vorbei, an den ich schreckliche Erinnerungen hatte.

Vor Jahren hatte Will Mallmann in einer kleinen Kirche Hochzeit feiern wollen. Nach der Trauung war der Schwarze Tod erschienen und hatte die junge Braut mit einer Sense getötet.

Vor Karlsruhe wurde der Verkehr dichter. Er nahm noch zu, als wir in Richtung Stuttgart fuhren und uns in der Höhe von Pforzheim befanden. Baustellen zwangen uns in einen kleinen Stau, danach konnte ich nie mehr als Siebzig fahren.

So schlichen wir dahin. Es wurde Mittag, bevor wir die Gegend um Stuttgart erreichten, wo auch die große Steigung begann, die im Winter und an Hauptverkehrstagen stets verstopft war.

»Der Aufstieg zur Alb«, meldete Eva. Sie mußte laut sprechen, um den Lärm der neben uns fahrenden Lastwagen zu übertönen. Die schweren Fahrzeuge krochen auf der rechten Seite. Sie bildeten eine nie abreißende Schlange aus Fahrzeugen.

»Wollten Sie nicht noch einmal anrufen?« Eva stellte die Frage nach der Steigung, als wir uns auf der Höhe befanden, wo die Autobahn etwas schmaler wurde und ein Schild schon wieder auf die nächste Baustelle hinwies.

»Ich halte an der nächsten Raststätte.«

Sie lag in einem kleinen Tal und war von bewaldeten Bergen umgeben. Eva hatte mir erklärt, daß wir nicht mehr lange auf der Autobahn bleiben konnten. Die übernächste Abfahrt mußten wir nehmen.

Während ich telefonierte, blieb die junge Frau beim Auto. Sie rauchte eine Zigarette.

Es war kühl, eigentlich zu kalt für Mai, aber der Himmel zeigte eine herrliche Bläue, und die Sonne schien auch.

In der Zelle hatte sich die Luft aufgeheizt. Ich suchte wieder mein deutsches Kleingeld zusammen, warf es ein und wählte.

Diesmal bekam ich Will Mallmann an die Strippe. »John, ich habe extra auf meine Mittagspause verzichtet, weil ich auf deinen Anruf wartete. Was gibt es denn?«

»Fasten tut dir mal ganz gut.«

»Das sagst du. Wo bist du eigentlich?«

»Zwischen Stuttgart und Ulm.«

»Was?«

Ich mußte grinsen, als ich Wills Schrei hörte, weil ich mir vorstellen konnte, daß er jetzt von seinem Schreibtischstuhl in die Höhe sprang.

»So ist es.«

»Und da bist du nicht bei mir vorbeigekommen?«

»Ich hatte keine Zeit.« Im Schlitz verschwanden mehrere Markstücke.

»Das darf doch nicht wahr sein.«

»Will, es geht um folgendes.« Ich wurde in den nächsten Minuten sehr sachlich, als ich von meinem neuen Fall berichtete, der mich nach Deutschland geführt hatte.

Der Kommissar hörte sehr genau zu. Er machte sich auch einige Notizen. Ich vernahm das kratzende Geräusch des Bleistifts durch das Telefon. Noch einmal warf ich Geld nach, bevor ich die entscheidende Frage stellte. »Ich möchte jetzt von dir wissen, Will, ob irgendwelche Dinge im Bereich der Schwäbischen Alb vorgefallen sind, die auch für dich interessant waren?«

»Das fragst du mich so einfach?«

»Ja.«

»Ich müßte nachforschen, John.«

»Tu das, ich rufe später noch einmal an.«

»Okay.«

Eva Leitner war natürlich neugierig. »Nun, was hat er gesagt?« fragte sie mich.

Ich schaute zu zwei Fernfahrern hin, die Kaffee tranken und Eva mit unverhohlenem Interesse beobachteten. Dabei kauten sie noch auf ihren Broten und grinsten breit.

»Will war natürlich überrascht und konnte mir keine Antwort geben. Ich rufe ihn später noch einmal an.«

Wir stiegen ein. Beim Anschnallen sagte die Frau: »Es ist ja auch nichts bekannt geworden. Nur der Totengräber und ich sind über die Vorgänge informiert.«

»Stimmt auch.«

In die Sonne fuhren wir hinein. Beide hatten wir die dunklen Brillen aufgesetzt. Schon sehr bald befanden wir uns wieder auf dem grauen Band der Straße.

Bis Ulm brauchten wir nicht. Vorher verließen wir die Autobahn und fuhren hinein in die tiefste Alb. Da wir uns schon auf der Höhe befanden, kamen mir die Hügel ziemlich flach vor. Ich sah herrliche Wälder, die auf den runden Kuppen wuchsen, aber auch liebliche Täler, in denen die oft malerischen Orte lagen.

Eine einsame Urlaubsgegend, zum Entspannen genau das Richtige. Über Nebenstraßen rollten wir dem Ziel entgegen. Manchmal wand sich der Weg durch enge Täler. Dann hatten wir das Gefühl, in eine Schlucht zu rollen, weil neben uns die grauen Felswände steil in die Höhe wuchsen.

»Höhlen«, sagte Eva, »überall finden Sie die Höhlen. Manche sind noch gar nicht erforscht worden. Was sich dort noch alles verborgen hält, weiß kein Mensch.«

»Vielleicht auch Vampire?«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

Ich nahm eine Kurve etwas zu schnell und hörte die Reifen

quietschen. »Ganz einfach, Eva. Ich habe schon einmal hier zu tun gehabt und die roten Vampire gejagt. Diese Jagd hat mich auch in die Höhlen der Schwäbischen Alb geführt.«

Sie überlegte einen Moment. »Meinen Sie, daß sich dies wiederholen kann, John?«

»Ich schließe es zumindest nicht aus.«

»Aber es ist nicht sicher, daß der damalige Fall und der heutige miteinander in Verbindung stehen.«

»Nein.«

Wir erreichten eine Kreuzung und hatten die Felsregion hinter uns gelassen. »Wohin jetzt?«

»Nach links.«

Da war die Straße schmal. Sie führte in einer langen Geraden auf eine Höhe hinauf. »Dort werden wir ungefähr bleiben«, erklärte Eva. »Wenn wir oben sind, kann ich Ihnen den Ort schon zeigen. Er ist eigentlich wunderschön. Man kann es kaum fassen, daß sich dort so ein Grauen abgespielt hat.«

»Das kenne ich.«

»Klar, Sie haben Erfahrung, sonst hätte ich mich nicht an Sie gewandt, John.«

»Woher kannten Sie mich eigentlich?«

»Das spricht sich herum.« Sie hob die Schultern und rauchte wieder. »London kann manchmal ein Dorf sein, und das finde ich sogar gut, wenn Sie verstehen.«

»Natürlich.«

Wir hatten die Anhöhe erreicht, wo die schmale Straße abermals einen Bogen nach links schlug.

»Bitte, fahren Sie langsamer. Da erscheint bald eine Bank. Dort können Sie stoppen.«

»Gern.«

Die Bank stand unter einem Baum, der seine frisch begrünten Zweige wie ein Schutzdach ausbreitete. Neben der Sitzfläche hielt ich an, ließ aber noch genügend Platz, um aussteigen zu können. Sehr schnell war Eva aus dem BMW geklettert.

Sie ging bis an den linken Rand des schmalen Wegs, blieb dort stehen und atmete tief ein. »Eine herrliche Luft«, erklärte sie mit schwärmerischer Stimme. »Ein wunderbares Wetter, und diese Aussicht.«

Ich stellte mich neben sie. »Ja, da haben Sie recht. Soll ich fragen, weshalb Sie überhaupt nach London gekommen sind?«

»Damals war es mir hier einfach zu eng.« Eva streckte den rechten Arm aus. »Schauen Sie sich den Ort an. Er sieht wunderbar aus. Ich empfand ihn damals jedoch als furchtbar spießig und kleinkrämerisch. Die Hügel, die ihn umgeben, hatten für mich etwas Gefängnisartiges

an sich. Ich wollte plötzlich raus und die weite Welt sehen. Nicht nur die Spitze des Kirchturms.«

»Ja, das kann ich sogar begreifen.«

Sie hakte sich bei mir unter und schaute mich an. Der Wind schaufelte dabei das Haar in ihr Gesicht. »Aber heute denke ich anders darüber, John.«

»Heißt das, Sie wollen wieder zurückkehren?«

»Ja.«

»Nicht schlecht.«

»Wissen Sie, wenn ich an C. C. denke, überkommt mich das Grauen. Wie hatte ich mich damals nur so blenden lassen können? Na ja, das ist vorbei.« Ihr Gesicht verschloß sich wieder. »Sie sehen den Kirchturm, John. Dort befindet sich unser Ziel, weil der Friedhof direkt neben ihm liegt. Wir werden mit Franz sprechen. Er ist der einzige Vertraute, den ich da unten im Moment habe. Und er wird auch den Mund halten, das hat er mir versprochen.«

»Aber Telefon gibt es dort auch?«

Sie lachte. »Sicher, was denken Sie denn?«

Wir steigen wieder ein und rollten den gewundenen Weg hinab in den Ort, dessen Schild schon sehr bald an der rechten Seite erschien. Ein paar Meter weiter nur, direkt vor einem strahlend weiß gestrichenen Gartenzaun sah ich die gelbe Zelle.

»Ich bleibe im Wagen«, sagte Eva, »man kennt mich hier zu gut.«

»Alles klar.«

Ein älterer Mann, der im Garten Unkraut jätete, beobachtete mich, wie ich die Zelle betrat. Ich rief Will Mallmann an.

»Aha, der große Geisterjäger meldet sich.«

»Hat der Sherlock Holmes vom BKA denn etwas gefunden?« fragte ich ihn.

»Kaum.«

»Was heißt das?«

»Direkte Aktivitäten, die auf ein Erscheinen von Vampiren hindeuten, sind mir nicht bekannt. In den letzten Tagen jedenfalls ist nichts dergleichen vorgefallen.«

»Indirekt denn?«

»Ja und nein. Es ist da eine Sache passiert, die man als ziemlich ungewöhnlich oder unerklärlich bezeichnen kann. Westlich der Ulmer Autobahn stürzte ein Hubschrauber ab, explodierte und brannte völlig aus. Der Pilot kam ums Leben. Kurz bevor er abstürzte, stand er noch in Kontakt mit seiner Bodenstelle und meldete etwas Ungewöhnliches. Was es war, konnte er nicht mehr sagen. Die Kameraden dort gehen davon aus, daß er in der Luft angegriffen wurde.«

»Hat man die Absturzstelle näher untersucht?«

»Natürlich. Aber nichts gefunden. Kein Hinweis auf einen feindlichen

Angriff. Leutnant Cramer, so hieß der Pilot, hat die Gefahr nur selbst gesehen.«

»Mehr ist nicht geschehen?«

»Nichts Außergewöhnliches wenigstens. Man geht mittlerweile davon aus, daß der Hubschrauber trotz sorgfältiger Wartung einen Defekt gehabt haben muß.«

»Das ist wirklich nicht viel.«

»Eben.«

»Willst du trotzdem nach irgendwelchen Vampiren suchen?« fragte der Kommissar.

»Ja, wenn ich schon einmal hier bin.«

»Ich kann dich leider nicht unterstützen. Der Fall ist einfach zu vage. Außerdem habe ich hier genug zu tun.«

»Das macht nichts, Will. Sollte es großen Ärger geben, rufe ich dich wieder an.«

»Ja, mach's gut, alter Junge, und laß dich nicht von den Blutsaugern beißen.«

»Keine Sorge.«

Ich hängte ein, als das Geld vertelefoniert war. Dann stieg ich wieder in den BMW, wo Eva auf dem Beifahrersitz hockte.

»Haben Sie jetzt mehr Erfolg gehabt?«

Ich schnallte mich an. »Kaum. Mein Freund erzählte von einem Hubschrauberabsturz nahe der Autobahn Ulm.«

»Das ist nicht viel.«

»Sie sagen es.« Ich ließ den Motor wieder an. »So, jetzt müssen Sie mich führen. Wo geht es hin?«

»Fahren Sie erst mal geradeaus.«

»Mach' ich doch glatt.«

Es war in der Tat ein gepflegter und wunderschöner Ort, durch den wir langsam rollten. Schmucke Häuser, gepflegte Gärten, Menschen, die zufrieden schienen und sich wohl fühlten.

Auf einem Hang vor mir entdeckte ich ein Neubaugebiet. Da entstanden zahlreiche Einfamilienhäuser. Der Wind trug das Quietschen eines Kranes bis in den Ort hinein.

Meine Begleiterin dirigierte mich gut. Wir waren von der Hauptstraße abgebogen, und die Reifen des BMW rollten über Kopfsteinpflaster. Links erschien die Kirchenmauer, die dort endete, wo der Friedhof begann.

»Hier können Sie halten, John.«

Rechts der Mauer stellte ich den Wagen ab. Auf den Steinen wuchsen Ranken, die ihre langen Arme nach dem Wagen ausstreckten, als wollten sie sich daran festklammern.

Ich kletterte aus dem Auto. Eva schaute sich um. Es befand sich kein Mensch in der Nähe. Über dem gesamten Ort lag eine

frühnachmittägliche Ruhe.
»Und Ihr Bekannter wartet auf uns?«
Erstaunt hob sie die dunklen Brauen. »Ich habe ihm doch gesagt, daß ich kommen werde.«
»Das ist gut.«
Wir gingen auf das Friedhofstor zu. Ich schaute mich derweil um, konnte aber nichts Verdächtiges sehen. Dieser Ort schlief bereits dem Abend entgegen. Direkt störend wirkte der Lärm eines Mopedmotors, der zu uns rüberklang.
Das Tor war offen.
Ich blieb in der Öffnung stehen und ließ meine Blicke über den Friedhof gleiten. Er wirkte gepflegt, das einmal vorweggenommen. Auf den zweiten Blick aber mußte der Betrachter feststellen, daß hier etwas nicht stimmte.
Zwar waren nicht alle Gräber zertrampelt, aber man hatte sich doch an ihnen zu schaffen gemacht.
Hier und da war eine Blumenschale umgekippt, oder Pflanzen herausgerissen. Auch die Grabsteine standen nicht mehr so wie vorher.
Ich fragte Eva Leitner. »Sehen Ihre Friedhöfe eigentlich immer so aus?«
Sie schüttelte den Kopf und schwieg zunächst. Etwas hilflos hob sie die Schultern an, während wir vorschritten. »Ich verstehe es selbst nicht«, sagte sie leise. »Das ist hier noch nie vorgekommen. Sie müssen mir glauben.«
»Das tue ich auch. Es sieht jedenfalls so aus, als hätte sich jemand hier auf dem Friedhof zu schaffen gemacht.«
Vor einem breiten Familiengrab blieb Eva stehen. Auffallend war das mächtige Steinkreuz mit seinen breiten Balken, wo alle Namen der Verstorbenen Platz hatten. Dieses Kreuz stand ebenfalls schief. Es war zur rechten Seite geneigt und sah so aus, als würde es jeden Augenblick kippen.
»Wer das getan hat, muß unwahrscheinliche Kräfte gehabt haben«, flüsterte Eva.
»Und Vampire haben Kräfte.«
Sie schaute mich an und war blaß geworden. »Ich bin gespannt, was der Totengräber dazu sagt.«
»Lassen Sie uns zu ihm gehen.«
Plötzlich war der Tag für mich nicht mehr so schön, obwohl die Sonne weiterhin am wolkenlosen Himmel stand.
Mich fröstelte, und ich schaute mich auch des öfteren um. Möglicherweise besaß der Vampir Helfer, die in der Nähe lauerten. Daß sich der Blutsauger persönlich zeigen würde, daran glaubte ich nicht.

Es war einfach zu hell.

Wenn es möglich war, schritten wir nebeneinander über die gepflegten Wege, die wie ein schachbrettartiges Muster das Gelände des Friedhofs durchkreuzten.

Die breiten waren mit hellem Kies bestreut. Auf anderen lagen in unregelmäßigen Abständen graue Steinplatten. Wir passierten ein Wasserbecken und mehrere Komposthaufen.

Dahinter lag der neuere Teil des Friedhofs. Ein Grabhügel war noch frisch. Auf ihm lagen Kränze und Blumen, die allmählich vermoderten. Eva blieb stehen und deutete auf das Grab. »Dort liegt meine Schwester Karin begraben«, erklärte sie.

Ich ging näher. Schon bald lief ich über braungelben, feuchten Lehm. Eva war mir gefolgt. »Das verstehe ich nicht«, sagte sie leise. »Jemand hat das Kreuz aus der Erde gezogen.«

»Da liegt es«, sagte ich und schaute auf die zerbrochenen Holzstücke.

»Mir wird langsam unheimlich«, hauchte sie.

Als wäre dieser Satz von irgendwelchen Wesen verstanden worden, schob sich plötzlich eine breite, dunkelgraue Wolke vor die Sonne und verdüsterte das Licht, so daß sich Schatten ausbreiten konnten, die auch über den Friedhof und die Gräber strichen.

»Franz wird uns bestimmt mehr sagen können«, meinte Eva.

»Wohnt er dort?« Ich deutete auf ein Haus, hinter dem einige Bäume kühlen Schatten spendeten.

»Ja und nein. In diesem Haus werden die Toten aufbewahrt. Es enthält auch eine kleine Leichenhalle, wo die Trauerfeiern für die Verstorbenen stattfinden. Wir müssen herumgehen, der Totengräber wohnt in einem kleinen Anbau.«

Ich ließ Eva den Vortritt und warf noch einen Blick zurück auf das Gräberfeld.

Da gab es keinen einzigen Grabstein, der nicht verändert worden war. Zumindest hatte man es an jedem versucht, damit kam ich nicht zurecht. Hatte hier jemand den Friedhof von christlichen Symbolen befreien wollen, um vielleicht an die Toten zu gelangen, von denen oft nur mehr alte Gebeine übriggeblieben waren.

Die Leichenhalle besaß an der Seite keine Fenster. Zum Anbau führte ein plattierter Weg, der vor einer breiten Treppenstufe endete. Die Haustür lag in einer kleinen Nische.

Eva schellte nicht, sie klopfte gegen die Tür. Nach dem dritten Schlag ging sie überrascht einen Schritt zurück, denn sie sah, ebenso wie ich, daß die Tür nach innen schwang.

»Er hat nicht abgeschlossen.«

Ich hob die Schultern. »Wer sollte bei einem Totengräber schon etwas stehlen.«

»Da haben Sie auch wieder recht.« Die Frau zögerte, einen Fuß über

die Schwelle zu setzen, deshalb ging ich vor und trat in einen ziemlich düsteren Flur, in dem es typisch roch. Nach Feuchtigkeit, nach Erde und nach alter Kleidung, die an mehreren Haken hing. Sie waren in die Wand geschlagen worden.

Vor uns verbreitete sich der Flur, so daß Platz genug für drei Türen war.

Wir stießen die ersten beiden auf, sahen einen Wohnraum, auch ein Schlafzimmer. In beiden Räumen herrschte Durcheinander. Es fehlte eine Hand, die aufräumte.

»Franz?« Evas Ruf verklang, ohne daß sie eine Antwort bekommen hätte. Sie zuckte die Achseln und drehte sich um. »Das verstehe ich nicht. Wo kann er nur sein?«

»Vielleicht in einer Kneipe.«

Sie nickte. »Das wäre schon möglich, er trinkt gern ein Bier oder ein Viertele, aber ich glaube nicht so recht daran. Ich habe ihm extra gesagt, daß er nicht weggehen soll.«

Ich zeigte auf die dritte Tür. »Was liegt dahinter?«

»Da geht es zum Keller.«

»Schauen wir uns die Sache mal an.«

Sie erschrak. »Was wollen Sie denn dort, John?«

»Nachsehen, ob er sich nicht im Keller versteckt hält. Totengräber sind doch komische Typen.«

»Na ja, wenn Sie meinen, aber ich fürchte mich ein wenig davor.«

»Was ist dort unten?«

»Genau weiß ich es nicht. Aber man hat früher mal davon gesprochen, daß dort Särge stehen.«

»Das ist doch nicht schlimm.«

Eva senkte ihre Stimme. »Für Sie vielleicht nicht, John, weil Sie täglich damit zu tun haben. Ich denke darüber anders, verstehen Sie? Für mich sind Särge immer noch Dinge, die mich das Gruseln lehren. Schon als Kind habe ich mich vor ihrem Anblick gefürchtet.«

»Wir werden Sie uns trotzdem anschauen.«

»Da ist auch seine Werkstatt, wie ich hörte. Franz ist nicht nur Totengräber, auch Schreiner.«

»Wunderbar.«

Ich öffnete die Kellertür fand auch einen Lichtschalter und sah vor mir die Steintreppe. Sie war ziemlich breit. Wahrscheinlich deshalb, weil auch Särge hochtransportiert werden mußten.

Am Ende der Treppe begann ein großer Raum. Er diente gleichzeitig als Werkstätte und Lager.

Die Särge standen an der rechten Seite. Es waren nur drei. Zwei davon waren geschlossen, der dritte noch offen. An ihm fehlten noch die Griffe. Sie lagen auf der Werkbank, wo Hobel, Sägen, Schnitzmesser und Stemmeisen neben Zangen, Hämmern, Nägeln und

Leimtöpfen ihren Platz hatten.
Breite Holzstücke lehnten hochkant an der Wand. Nur gab es keine Spur von Franz.
»Er ist ausgeflogen«, stellte Eva fest und nagte auf ihrer Unterlippe. »Vielleicht hat er es auch mit der Angst zu tun bekommen und ist geflüchtet. Was meinen Sie?«
»Das ist möglich.«
»Dann können wir ja wieder gehen.«
Ich hatte auch nichts dagegen und drehte mich schon um, als ich das Geräusch hörte.
Es war ein hartes, gleichzeitig schleifendes Kratzen, und es war aus einem der verschlossenen Särge gedrungen…

***

Eva Leitner stand ebenso stocksteif auf der Stelle wie ich. »Haben Sie das gehört?« hauchte sie.
»Ja.«
Die Frau streckte langsam ihren Arm aus und deutete mit dem Zeigefinger auf den hellen Sarg. »Da war es!« hauchte sie. Ich sah, daß sie eine Gänsehaut bekam. »Und was machen wir jetzt?«
»Den Sarg öffnen.«
»Was? Sie wollen…«
»Natürlich.« Ich deutete auf die Tür. »Bleiben Sie mal lieber zurück, Eva.«
»Das werde ich auch.«
Ich näherte mich dem mysteriösen Sarg. Möglicherweise hatte die darinliegende Person mit den Fingernägeln das unheimliche Geräusch verursacht.
Als ich direkt neben dem Sarg stehenblieb, klang das Kratzen erneut auf.
Diesmal vernahm ich es lauter und sah es gleichzeitig als eine Aufforderung an, den Sarg zu öffnen.
Ich bückte mich und schaute mir die einfachen Verschlüsse an. Es würde ein Leichtes sein, sie zu öffnen. Sekunden später lag das hinter mir.
Ich schaute noch einmal nach rechts, wo Eva Leitner stand. Sie hatte sich an der Tür aufgebaut. Die Augen waren starr auf mich und die Totenkiste gerichtet. Auch mein spärliches Lächeln konnte ihre Furcht nicht vertreiben.
Mit einem Ruck zog ich den Deckel in die Höhe!
Gleichzeitig schnellte mir eine gekrümmte Hand entgegen, denn der im Sarg liegende Mann hatte wieder kratzen wollen. So bewegten sich seine krummen Finger mit der graubleichen Haut ins Leere.
Von der Tür erklang Evas Ruf auf. »Himmel!« keuchte sie. »Das ist er.

Das ist Franz…«

***

So etwas Ähnliches hatte ich mir schon gedacht, legte den Deckel zur Seite und sah, wie der Totengräber seine Hand wieder senkte und sie auf seinem Körper ruhen ließ.

»Schlafen Sie immer in einem Sarg?« fragte ich ihn.

Er schielte mich an. Dabei öffnete er weit die Augen. Er hatte den stumpfen Blick eines Toten. Dabei lebte er aber. Mein Verdacht war jetzt schon Gewißheit.

Ihn hatte es erwischt!

Die Haut des Totengräbers wirkte welk und knittrig, wie Papier, das man zerknüllt und anschließend wieder geglättet hatte, wobei die Spuren zurückgeblieben waren. Das fahlweiße Haar bildete einen wirren Kranz. Der Totengräber trug einen Overall und darunter einen dünnen Pullover.

Eva Leitner löste sich von der Tür und kam langsam näher. Sie schauderte, als sie neben mir stehenblieb, den Kopf senkte und in das Gesicht schaute. »Ist er… ist er…?« Das Wort Vampir wollte ihr einfach nicht über die Lippen.

Ich nickte. »Höchstwahrscheinlich haben wir es mit einem Vampir zu tun. Das werden wir gleich haben.«

»Wie…?«

»Das Licht!« keuchte Franz. »Macht das Licht aus! Ich will keine Helligkeit.«

Ich nickte ihm zu. »Das kann ich verstehen, Franz. Aber es ist kein Tageslicht. Sie werden es überleben.«

»Franz!« Eva beugte sich noch weiter vor. »Franz, was ist geschehen? Wer hat das mit dir gemacht?«

Als Antwort bekam sie nur ein schrilles Kichern. Ich hatte inzwischen mein Kreuz hervorgeholt und fing einen erstaunten Blick meiner Begleiterin auf, als sie den Gegenstand sah. Dann flüsterte sie: »Kreuze gegen Vampire, das ist es.«

Der Totengräber hatte es bisher noch nicht gesehen. Erst als ich meine Hand über seinen Körper schweben ließ, sah er das aus der Faust ragende Silberkreuz.

Innerhalb einer Sekunde veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Der kalte Schrecken zeichnete seine Züge. Er bekam noch größere Augen, öffnete den Mund, zog die Lippen zurück, so daß Eva und ich seine beiden Vampirhauer erkennen konnten.

Sie standen vor wie kleine Messer und liefen an den Enden leicht gekrümmt und spitz zu.

Ein Zittern rann durch seine Gestalt. Er begann mit den Beinen zu trampeln und stieß die Fußsohlen gegen das Sargende, wo die Laute

dumpf widerhallten.

Aus seinem Mund drang ein Brüllen. Schaum stand vor den Lippen und sprühte auch über die Zähne.

Eva Leitner war zurückgewichen. »Großer Gott, was ist das?«

»Angst«, erwiderte ich, ohne den Vampir aus den Augen zu lassen. »Es ist die Angst des Bösen vor dem Guten. Ein Kampf, der schon seit Urzeiten tobt. Wir erleben ihn hier in veränderter Form.«

Sie konnte nicht weiter hinschauen, drehte den Kopf und preßte ihre Handfläche gegen die Augen.

Ich ließ den Vampir toben. Der Sarg war eng. Er hatte Mühe, sich auf den Rücken zu drehen, um dem Anblick des Kreuzes entgehen zu können. Aus seinem Mund drangen unartikulierte Geräusche.

Kein Atem, mehr ein Jammern und Keuchen.

Ich nahm das Kreuz weg.

Obwohl er auf der Seite lag und nicht direkt dagegen geschaut hatte, merkte er es trotzdem. Schwerfällig wälzte er sich wieder auf den Rücken.

Sein Gesicht war noch verzerrt. Es wirkte wie eine Masse, die bald auslaufen würde. Die Haut hatte sich verschoben, mir kam es vor, als wären seine Augen noch tiefer in die Höhlen gedrückt worden.

Schaumbläschen zerplatzten vor seinem Mund. Er beruhigte sich nur allmählich und auch widerwillig, wie es mir vorkam.

»Du kannst sprechen?« fragte ich ihn.

»Ja!« stöhnte er.

»Dann will ich alles wissen!«

Er glotzte mich an. Wieder lief ein Zittern durch seinen mageren Körper. »Nein!« röhrte er. »Ich sage nichts. Ich kann nichts sagen. Ich habe es versprochen.«

Ich hob die Schultern und zeigte ihm wieder das Kreuz. Diesmal brachte ich es noch näher an sein Gesicht. Plötzlich begann er zu heulen wie eine Sirene. Sein Schrei zitterte durch den Kellerraum und wurde zu einem schaurigen Echo. Er riß die Arme hoch, um sie schützend vor sein Gesicht zu legen, gab nicht acht und streifte mit dem kleinen Finger eine Kreuzecke.

Sein Schreien wurde noch schriller. Ich nahm das Kreuz zurück und schaute auf den Finger. Der Stand irgendwie merkwürdig von der Hand ab, als wäre er gebrochen. Das war nicht das Schlimmste, der Nagel begann damit, schwarz und faulig zu werden. Gleichzeitig auch weich, so daß er sich vom Fleisch lösen konnte. Er fiel ab, und der Finger nahm ebenfalls die Farbe des abgefallenen Nagels an. Er wurde ebenfalls schwarz.

»Wir sind stärker«, sagte ich.

Der Totengräber heulte wie ein Schloßhund und preßte seine Hände dicht an den Körper, damit ihm nicht noch einmal so etwas passierte.

»Du bist ein Vampir«, sagte ich. »Du willst Blut haben, du gehörst nicht mehr zu den Menschen, obwohl es so erscheint. Wie ist das passiert? Wer hat dich dazu gemacht?«

»Er war es.«

»Wer ist er?«

»Er kommt aus den Tiefen der Erde, wo er schon seit langer Zeit gelegen hat. Viele kennen ihn, aber nur wenige haben ihn gesehen. Die Legende erzählt von ihm.«

»Wie heißt er?«

»Er ist der Blutjäger!«

Den Namen hörte ich zum erstenmal, wandte mich aber um und schaute Eva fragend an, die nickte.

»Sie kennen ihn?«

»Ich hörte von ihm. Das heißt, ich kenne die Legende. Die Menschen haben sie aufgebaut. Blutjäger oder Wächter der Höhlen. Er muß vor Urzeiten gelebt haben, ist irgendwann versteinert und scheint wieder erwacht zu sein.«

»Wie kann er das?« fragte ich.

»Wenn man der Legende Glauben schenken soll, geht dies nur, wenn er frisches Blut bekommt. Das hat er wohl gekriegt.«

»Ja, ja!« hörten wir den Totengräber keuchen. »Er hat Blut bekommen. Es ist in sein Maul getropft. Zwei Männer, die durch seine Höhle gingen, haben sich verletzt. Das Blut des einen ist in das Maul getropft, deshalb konnte er erwachen.«

»Wie sieht er aus?« wollte ich wissen.

Der Vampir wurde plötzlich aufgeregt. »Er ist groß, er ist gewaltig, er ist wunderschön.«

»Ich will wissen, wie er aussieht.«

»In der Nacht«, zischelte der Blutsauger, »erschien ein gewaltiger Schatten. So groß, daß er fast den gesamten Friedhof mit seinen Schwingen bedeckte. Er löste sich aus dem Dunkel. Ich sah ihn, ich lief ihm entgegen, und er kam über mich. Er schrie, er biß, er gab mir das, was ich haben wollte, und er trank mein Blut. Riesig war sein Kopf, aber wunderschön für den, der ihn liebt.«

Ich runzelte die Stirn. »Kann es möglich sein, daß es sich bei dem Schatten um eine Fledermaus handelt?«

»Ja, das war er!«

»Eine Riesenfledermaus!«

»Richtig. Und er wird alle holen, die er noch bekommen kann. Das ist seine Aufgabe.« Der Totengräber senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Der Blutjäger ist wieder unterwegs.«

Ich hörte seine Erklärungen zwar, dachte aber an etwas anderes. Und zwar an den Bericht meines Freundes Mallmann. Da hatte doch dieser Leutnant etwas gesehen, für das er keine Erklärung besaß.

Das konnte ein Schatten gewesen sein.
»Wo hält er sich tagsüber versteckt?« fragte ich.
»In der alten Höhle.«
»Die kenne ich!« rief Eva. »Sie befindet sich nicht weit von uns entfernt.«
»Gut.« Ich wandte mich wieder an den Vampir. »Und wann kommt er hervor?«
»Nur wenn die Dunkelheit über das Land hereinbricht.«
So etwas hatte ich mir gedacht. Ich mußte also am Abend an der Höhle lauern. »Was ist mit den Grabsteinen und Kreuzen?« fragte ich weiter. »Wer hat sie…?«
»Das war er. Er haßte Kreuze. Der Friedhof soll ihm gehören. Er wird hier sein eigenes Gräberfeld anlegen und seine Opfer in die alten Grabstätten packen.«
»Bist du sein erstes?«
»Ich weiß es nicht.«
»Wer ist noch ein Opfer des Blutjägers geworden? Und wen hast du gebissen?«
Der Totengräber verdrehte die Augen. »Finde es doch selbst heraus?« keuchte er. »Ja, du mußt hingehen und seine Opfer suchen. Vielleicht bin ich sein einziger Diener, vielleicht aber auch nicht. Dieser Friedhof wird…«
Ich schüttelte den Kopf. »Er wird nichts, Franz, gar nichts. Er bleibt so, wie er ist!«
»Kannst du es verhindern?«
»Ja!«
Plötzlich schaute er wieder auf mein Kreuz, und sein Gesicht wurde eine Maske der Angst.
Ich nahm es diesmal nicht zur Seite und drehte mich nur zu Eva Leitner um. »Bitte, verlassen Sie die Werkstatt! Ich muß etwas Bestimmtes tun, daran geht kein Weg vorbei!«
»Pfählen?«
»Nein, das nicht, aber… gehen Sie schon.«
Sie schaute noch einmal auf den Vampir, der anfing grell zu kreischen. Dann drehte mir Eva den Rücken zu und verschwand.
Ich aber ließ das Kreuz fallen.
Der Schrei endete, als hätte ich dem Vampir meine Hand auf den Mund gepreßt. Sein Körper bäumte sich auf. Gleichzeitig tanzten blaue Flammen auf und hüllten ihn ein. Aus dem Feuer ragte plötzlich eine gekrümmte Hand, die nach mir fassen wollte, um mich ebenfalls in den Sarg hineinzuziehen.
Ich drehte mich zur Seite und ging zurück.
Der Vampir verbrannte vor meinen Augen. Als die Flammen zusammensanken, war von dem untoten Totengräber etwas

zurückgeblieben, das ich nicht näher beschreiben möchte.

Ich mußte schlucken, drehte mich um und verließ mit schleppenden Schritten den Kellerraum.

Eva Leitner wartete im Gang auf mich. Sie lehnte mit dem Rücken an der Wand, ihr Blick war ins Leere gerichtet. Dann flüsterte sie: »Ich habe es gehört. Ich habe ihn schreien gehört. Es war einfach schrecklich und grauenhaft.« Sie schloß für einen Moment die Augen, um sie im nächsten Augenblick wieder zu öffnen. »Gibt es ihn noch?«

»Ja«, sagte ich. »Aber gehen Sie nicht mehr in die Werkstatt. Sie verstehen?«

»Sicher.« Müde wischte sie über ihre Stirn. »Und wie geht es jetzt weiter?«

»Wir beide haben von dem Blutjäger gehört. Ihn werden wir stellen, meine Liebe.«

»Dazu müßten wir in die alte Höhle.«

Ich lächelte knapp. »Nicht wir, sondern ich. Sie, Eva, bleiben draußen.«

Sie schüttelte den Kopf. »John, ich glaube gern, daß Sie Mut haben, aber wissen Sie auch, was es bedeutet, die alte Höhle zu betreten?«

»Nein.«

»Das ist einfach zu gefährlich. Sie können abstürzen. Selbst für Höhlenforscher ist es ein Wagnis, dieses Gebiet zu betreten. Glauben Sie mir, ein besseres Versteck hätte sich der Blutjäger nicht aussuchen können.«

»Sie mögen recht haben, Eva. Da er jedoch fliegen kann, ist er uns im freien Gelände immer überlegen.«

»Die Höhle ist so groß, daß…«

»Aber begrenzt.«

»Stimmt. Nur - wie wollen Sie ihn töten? Und womit? Nehmen Sie vielleicht das Kreuz dazu?«

»Das ist eine Möglichkeit. Es ist sehr mächtig und hat mir schon unzählige Male geholfen. Ich frage mich nur, ob ich nahe genug an die Fledermaus herankomme, um es einsetzen zu können. Ich muß mich einfach als Lockmittel anbieten, sonst werden die Menschen hier auf der Alb ihr tödliches Wunder erleben.«

Eva Leitner schüttelte sich, als würde sie frieren. »Wenn es dann sein muß«, sagte sie.

»Gut. Wahrscheinlich gibt es in der Nähe Geschäfte, wo ich mir eine entsprechende Ausrüstung zulegen kann.«

»Ja, ich kenne so einen Laden. Er hat auch offen. Der Besitzer ist ein entfernter Verwandter von uns. Meine Güte, der wird Augen machen, wenn ich plötzlich vor ihm stehe.«

»Lassen Sie uns hingehen, Eva!«

Wir schritten die Treppe hoch und verließen den kleinen Anbau. Die

Sonne sahen wir nicht mehr. In der kurzen Zeit hatte der Wind dichte, graue Wolken über den Himmel gefegt und spielte mit ihnen, als wären es Wollknäuel. Auch der Friedhof wurde nicht verschont. Der Wind schaufelte altes Laub hoch und warf es zwischen die Grabsteine.

Eva schaute zum Himmel. »Das sieht nach einem Wetterumschwung aus«, verkündete sie. »So etwas geht in dieser Gegend oft sehr schnell. Bevor man sich versieht, hat das Wetter gewechselt.«

Bei diesem Wetter wirkte der Friedhof mit seinen schiefen Grabsteinen noch unheimlicher. Ich dachte darüber nach, daß es den Totengräber erwischt hatte. Aber wer war noch in die Fänge dieser Riesenfledermaus geraten?

Sie hatten ihr den Namen Blutjäger gegeben. Es ließ auf die große Gier des Monstrums nach dem Lebenssaft der Menschen schließen. Es hatte sich bestimmt nicht mit dem Totengräber zufrieden gegeben. Ein wenig Furcht hatte ich schon, den Ort zu betreten, und Eva erging es ebenso, das sah ich ihr an.

»Was ist?« fragte ich und legte meinen Arm um ihre Schultern.

Sie drückte sich an mich. »Wissen Sie, wenn ich mir vorstelle, daß auch meine Familie davon getroffen wurde…«

»Ihre Schwester *war* es.«

»Ja.« Sie blieb stehen und schaute auf das frische Grab. Dort wehte der Wind die Schleifen der Kränze in die Höhe. »Aber jetzt ist sie erlöst. Franz hat sie gepfählt. Ich habe nicht zusehen können, wie auch bei Ihnen, John, aber ich hörte ihr Schreien. Es war furchtbar.«

»Kommen Sie.«

»Sollen wir nicht zuerst zu uns gehen?«

»Wie Sie meinen, Eva. Wen finde ich denn alles vor?«

»Ich habe noch Eltern und einen Großvater. Er hat das Haus damals gebaut. Das war weit vor dem Krieg, so alt ist es schon.«

»Und ihr Vater?«

»Er ist Rentner, schwerbehindert. Gearbeitet hat er in einem Autowerk als Lackierer. Der Job hat ihn kaputtgemacht.«

»Das kann ich mir denken.«

Wir hatten den Friedhof inzwischen verlassen und den Leihwagen erreicht. Auf dem Dach klebten einige Blätter und zahlreiche Blüten, die der Wind dorthin verschlagen hatte.

»Bevor wir zu Ihnen fahren, Eva, möchte ich mir doch die Ausrüstung besorgen.«

Sie hob die Schultern. »Das ist Ihr Problem, John. Sie kennen meine Ansicht.«

»Natürlich.« Wir stiegen ein und fuhren los. Keiner sprach in den folgenden Minuten. Erst auf der Hauptstraße dirigierte Eva mich zu dem Geschäft.

Ich stieg aus, sie blieb sitzen. Als ich einen Blick zurückwarf, sah ich,

daß sie die Hände gefaltet hatte und betete.

Das hätte ich ihr nicht zugetraut…

***

Der Himmel verdüsterte sich immer mehr. So als wollte er uns beweisen, welch ein Grauen sich in der Nähe aufhielt und bald auf uns zukommen würde.

Ich hatte die Ausrüstung im Kofferraum verstaut und war einiges an Geld losgeworden. Als ich wieder in den Wagen stieg, schaute mich Eva mit bangem Blick an.

»Traurig?« fragte ich.

»Ich weiß nicht«, flüsterte sie. »Es ist irgendwie ein anderes Gefühl. Auch nicht gerade Angst, ein Druck, verstehen Sie? Ich habe irgendwie Beklemmungen davor, zu meinen Eltern zu fahren. Der Tod meiner Schwester ist mir nicht aus dem Sinn gegangen. Weshalb hat der Blutjäger sich ausgerechnet sie ausgesucht?«

»Zufall.«

»Wirklich?«

»Wir werden es feststellen, Eva. Erklären Sie mir jetzt den Weg, sonst suche ich noch in der Nacht.«

Sie fuhr fahrig durch ihre Haarflut. »Natürlich. Entschuldigen Sie. Fahren Sie an der nächsten Kreuzung rechts.«

Wir gerieten in den älteren Teil des Dorfes, wo die Straßen holprig waren und auch winklig verliefen. Manche Häuser zeigten eine Fachwerkfassade, andere waren verputzt worden.

Kinder spielten Fußball, Frauen standen zusammen, hielten trotz des schlechter gewordenen Wetters ein Schwätzchen. Ein Lebensmittelhändler räumte seine draußen aufgebauten Waren mit einem Lehrling zusammen, und aus einer Seitenstraße kam ein Trecker, ohne auf die Vorfahrt zu achten, so daß ich gezwungen war, scharf zu bremsen.

Der BMW rutschte ein Stück, dann stand er.

Wir ließen den Trecker passieren. Auf dem Bock hockten Vater und Sohn. Der Junior saß am Steuer. Ich fragte mich, ob er überhaupt einen Führerschein hatte.

»Das ist eben typisch Dorf«, sagte Eva, die meinen ärgerlichen Blick bemerkt hatte.

Wir fuhren durch eine schmale Gasse, wo es keine Gehsteige gab. Dann wurde es besser. Wir mußten scharf nach rechts fahren und rollten auf ein querstehendes Haus zu.

»Hier habe ich gewohnt.«

Das Haus war wirklich schmal. Die Fassade mit dem Fachwerk hätte erneuert werden müssen. Was einmal weiß gewesen war, besaß nun eine schmutziggelbe Farbe.

Kein Auto parkte vor dem Haus. Dafür sah ich eine alte Eisenbank, die Rost angesetzt hatte. Die Fenster waren nicht sehr groß. Kleine Vierecke, hinter denen halblange Gardinen hingen.

»Wirkt nicht besonders einladend, wie!?«

Ich hob die Schultern. »Es kommt nicht darauf an, wie man gewohnt hat. Hauptsache ist doch, daß man sich zu Hause wohl fühlte.«

»Denken Sie tatsächlich so, John?«

»Ja,«

»Dann gehören Sie zu den ehrlichen Menschen.«

»Sagen wir mal so. Ich versuche, ehrlich zu sein. Immer bin ich das auch nicht.« Mein Lächeln fiel knapp aus, und Eva hatte schon verstanden. Ich ließ ihr den Vortritt. Sie blieb an der Tür stehen und drückte auf den dunklen Klingelknopf.

Ich schaute zurück.

Der Wind fuhr durch die schmalen Straßen und Gassen, er wieselte auch um Hausecken oder schob Unrat vor sich her.

Jemand öffnete die Tür. Nicht hastig oder ruckartig, sehr vorsichtig, als würden die Leute im Haus Diebe erwarten. Ein Gesicht erschien im Türspalt. Auf mich machte es einen gequälten, sorgenvollen Eindruck. Eva kannte die Frau.

»Mutter«, sagte sie leise, aber immerhin so laut, daß auch ich sie verstehen konnte.

»Eva?« Die Frau hauchte den Namen ihrer Tochter, als könnte sie kaum glauben, wer da gekommen war.

»Ja, ich.«

»Komm bitte, oder willst du…?« Frau Leitner stockte, als sie mich hinter ihrer Tochter erscheinen sah.

»Das ist John. Er kommt aus London. Wir beide sind befreundet.« Eva schaute mich beschwörend an.

»Ja, das stimmt, Frau Leitner.«

Sie war trotzdem nicht so recht zu überzeugen. »Ein Fremder«, flüsterte sie. »Ausgerechnet jetzt…«

»Soll ich wieder gehen?«

»Das kommt nicht in Frage.« Eva hielt mich am Ärmel fest und drückte gleichzeitig die Tür auf, weil ihre Mutter sie losgelassen und zurückgewichen war.

Wir standen in einem winzigen Flur. Ich reichte der Frau die Hand und schaute sie mir dabei an. Sie hatte noch das gleiche volle Haar wie ihre Tochter. Nur war es mittlerweile grau geworden. Der Schmerz über den Verlust der Tochter war ihr ins Gesicht geschrieben. Sie trug auch schwarze Kleidung. Einen dunklen Rock und dazu einen Pullover in der gleichen Farbe. Selbst Schuhe und Strümpfe waren schwarz.

Eva umarmte ihre Mutter stumm. Frau Leitner brachte ihre schmalen

Lippen dicht an Evas Ohr.
»Du warst im Ort, bist aber nicht zur Beerdigung gekommen, Kind. Weshalb nicht? Wir haben auf dich gewartet, besonders dein Vater.«
»Ich weiß, Mutter, aber ich hatte meine Gründe. Ich… ich… habe mir Karin in der Leichenhalle angeschaut. Ganz allein, weißt du.«
»Wir lasen deinen Namen auf der Karte.« Sie holte Luft. »Aber jetzt bist du da. Warst du schon am Grab?«
»Natürlich, Mutter.«
»Und?«
»Der Wind wehte darüber hinweg.«
»Er hat Karins Seele mitgenommen«, flüsterte die Frau und bat uns herein.
Wir betraten eine Wohnküche, wo eine große Eckbank stand. Ich sah den Herd, eine Kommode, den Fernsehapparat darauf, daneben stand das Bild. Es war mit einem Trauerflor dekoriert und zeigte ein lachendes Gesicht. Das Licht einer Kerze warf Reflexe auf das Glas.
»Karin«, sagte Eva nur.
Ich nickte.
Frau Leitner legte eine Decke auf den Tisch. »Kann ich Ihnen etwas anbieten?« fragte sie. »Ich hätte Kaffee da.«
»Gern.«
»Warte, das mache ich«, sagte Eva und benahm sich, als wäre sie überhaupt nicht fortgewesen. Sie holte Tassen aus der Kommode und Unterteller.
Frau Leitner saß mir gegenüber. Es war still geworden. Von draußen hörten wir den Wind. Er orgelte um die Hausecken und spielte klappernd mit den Fensterläden an der Rückseite des Hauses.
»Sie kommen also aus London«, sagte die Frau.
»Ja.«
»Ist die Stadt häßlich?«
»Manchmal, aber sie kann auch sehr schön sein, wie ich finde. Ich lebe schon lange dort.«
Frau Leitner nickte. »Warum?« so flüsterte sie, »ist meine Tochter dorthingegangen? Wir haben uns alle sehr gegrämt, vor allen Dingen mein Mann.«
»Mutter!« sagte Eva in einem etwas strengen Ton. »Hatten wir uns nicht vorgenommen, daß dieses Thema erledigt ist?«
»Entschuldige, es überkam mich halt. Ich habe nur noch dich als Kind.« Sie begann zu weinen.
Eva schenkte den Kaffee ein. Ich lauschte den dabei entstehenden Geräuschen.
»Zucker und Milch?« fragte Eva.
»Nein, ich trinke ihn pur.«
Sie setzte sich an das Kopfende des Tisches, nahm die Tasse mit

beiden Händen hoch und schaute zu, wie ihre Mutter mit den Handflächen über die Tischdecke strich.

»Man hat ihn nie gefunden«, sagte sie plötzlich.

»Wen?«

Frau Leitner schaute ihre Tochter an. »Den Mörder von Karin, meine ich. Er ist verschwunden.«

Ich meldete mich mit einer Zwischenfrage. »Wie starb sie denn, Frau Leitner?«

Große Augen schauten mich an. Sie wurden wieder naß. »Man hat sie mit einem Messerschnitt getötet. Am Hals, Herr Sinclair. So heißen Sie doch, nicht?«

»Ja.«

»Am Hals, einfach so.« Frau Leitner senkte den Kopf und preßte die Stirn auf ihre Arme.

Eva warf mir einen knappen, bedeutungsvollen Blick zu. Sie drückte damit aus, daß keiner außer uns beiden die wahre Todesursache kannte.

»Wo fand man sie?«

»Nicht hier. Außerhalb, auf der Höhe. Dort lag sie, als würde sie schlafen.«

»Nahe der alten Höhle?«

»Ja.« Frau Leitner wunderte sich. »Wie kommen Sie darauf?«

»Ihre Tochter hat mir von der Höhle berichtet. Sie scheint sehr bekannt zu sein.«

»Sie ist alt.« Frau Leitner wischte über ihr tränennasses Gesicht.

Ich trank den Kaffee. Er war heiß, stark und fast bitter. Auch Eva hatte ihre Tasse abgesetzt. In einem Nebenzimmer tickte eine Uhr. Wenn ich den Kopf drehte, konnte ich durch ein kleines Fenster schauen und einen Teil des Gartens sehen. Dort wirbelte der Wind Kirschblüten von den Zweigen.

Sie fielen zu Boden wie weißrote Schneeflocken.

»Wo steckt eigentlich Vater?« fragte Eva plötzlich. »Ist er nicht im Haus?«

»Doch, schon.«

»Dann kommt er nicht?«

»Er wird euch nicht gehört haben.«

»Dann schläft er?« Eva hob beide Arme. »Meine Güte Mutter, laß dir doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen.«

»Er ist im Keller.«

»Was macht er denn da?«

»Wie soll ich dir das erklären, Kind?« Die Frau holte tief Luft. »Er… er paßt auf Großvater auf.«

Eva schüttelte den Kopf, schaute mich an, ich konnte ihr auch keine Antwort geben und hob die Schultern. »Wieso paßt er auf Großvater

auf? Ist der krank?«
»Nein, es ist etwas anderes.«
»Was denn?«
»Bitte, frag nicht, Kind! Ich kann es dir nicht erklären.«
Eva beugte sich vor. »Du willst es nicht, Mutter.«
Frau Leitner drückte ihren Rücken gegen die Stuhllehne und schaute ins Leere. »Vielleicht auch das. Vielleicht will ich es gar nicht. Du bist meine Tochter und hast dich hier vier Jahre lang nicht blicken lassen. Jetzt kommst du zu uns, als wäre nichts gewesen. Stellst Fragen, die ich nicht beantworten möchte. Großvater ist krank.«
Evas Lippen kräuselten sich zu einem spöttischen Lächeln. »Das soll ich dir glauben, Erika Leitner? Nein, du willst mir hier einen Bären aufbinden. Wenn jemand krank ist, dann steckt man ihn nicht in einen feuchten Keller. Dann legt man ihn ins Bett und pflegt ihn so lange, bis er wieder gesund ist. Was ist mit ihm tatsächlich geschehen, Mutter?«
»Er ist krank!« wiederholte Erika Leitner stereotyp.
Das wollte ihre Tochter nicht hinnehmen. Sie erhob sich ruckartig und drehte sich aus dem schmalen Spalt zwischen Tisch und Bank.
»Wo willst du hin?« Frau Leitner umfaßte Evas rechtes Handgelenk.
»In den Keller!«
»Nein, das kannst du nicht, das darfst du nicht.« Auch sie sprang auf. Beide Frauen standen sich gegenüber.
»Und weshalb nicht?«
»Vater paßt schon auf!«
Ich hatte dem Gespräch der beiden Frauen stumm zugehört. Daß hier etwas nicht stimmte, war mir sehr schnell klargeworden. In mir stieg auch allmählich ein Verdacht hoch.
Noch mischte ich mich nicht ein und überließ Eva die weiteren Fragen. »Seit wann ist er krank? Schon länger?«
»Nein. Erst seit der Beerdigung. Das heißt, in der Nacht danach ging er noch einmal weg. Er kam dann in den frühen Morgenstunden wieder zurück. Es wurde schon hell.«
»Da ging er in den Keller.«
Erika Leitner nickte. »Es war ihm einfach zu hell, verstehst du? Er wollte kein Licht. Aber in der Nacht will er raus. Da trommelt er gegen die Tür, wir können nicht schlafen…«
Sie redete noch mehr, doch Eva hörte nicht weiter zu. Sie war zurückgetreten und starrte mich an.
Das Blut war aus ihrem Gesicht gewichen. Ihr Nicken war langsam und wurde auch von mir erwidert.
Wir wußten beide Bescheid.
»Jetzt weißt du es«, sagte Erika Leitner. »Und bitte, frag nicht mehr weiter. Wir müssen ihn, so glaube ich, im Keller lassen. Es kann sonst

ein Unglück geben.«
Eva hatte sich wieder gefangen. »Mutter«, sagte sie, »ich bin inzwischen erwachsen. Und ich werde dich als erwachsene Person etwas fragen. Ist Großvater zu einem Vampir geworden? Wurde er zu einem Blutsauger gemacht?« schrie sie ihre Mutter an.
Erika Leitner ballte ihre Hände zu Fäusten. »Ich kann es nicht sagen, aber er ist seltsam.«
»Will er Blut? Euer Blut?«
Da nickte sie.
Scharf zischte der Atem über Evas Lippen. Sie starrte mich an. »Ich glaube, John, jetzt sind wir an der Reihe.«
»Nur ich.«
Erika Leitner hatte meine Antwort gehört. »Was heißt das? Was wollen Sie überhaupt?«
Eva legte beide Hände um die Schultern ihrer Mutter und schüttelte sie durch. »Ich will dir mal etwas sagen. Ich habe John Sinclair aus einem bestimmten Grund mitgebracht. Der Grund heißt Großvater, und er hieß auch Karin sowie Franz Merkle, der Totengräber. Und er heißt jetzt zusätzlich noch Emil Leitner, mein eigener Großvater. Ist dir inzwischen einiges klargeworden, oder soll ich noch mehr erklären?«
»Das brauchst du wohl nicht.«
»So sehe ich das auch, Mutter. Setz du dich bitte hin, alles andere überlasse uns.«
»Was wollt ihr denn tun?« fragte sie leise.
Ich war schon vom Tisch aufgestanden, da hörten wir schlürfende Schritte. So hörte es sich an, wenn ein alter Mann eine Steintreppe hochging.
»Da kommt jemand aus dem Keller«, sagte Eva.
Ich legte einen Finger auf die Lippen, brachte aber die Hand in die Nähe der Beretta. Im schmalen Flur schob jemand eine Tür auf. Sie schabte über den Boden. Dann hörten wir ein schweres Stöhnen.
Eva hielt es nicht mehr aus. Sie rannte los und riß die Küchentür auf.
Eine Gestalt wankte der Schwelle entgegen, kippte nach links und wurde vom Türrahmen aufgehalten.
Der Mann hielt sich nur mit Mühe auf den Beinen, denn seine rechte Gesichtshälfte war blutüberströmt…

***

Die Wunde befand sich am Kopf. Dort hatte ihn der schwere Hieb getroffen. Sein Atem hörte sich röchelnd an, und Eva sprang mit einem Schrei auf den Lippen los.
»Vater! Mein Gott, was ist los?«
Ich war ebenso schnell bei dem Mann wie sie. Erika Leitner schrie

den Namen Richard. Da hatte ich ihn schon untergehakt und vom Türpfosten weggezogen.

Er fiel gegen mich, röchelte und stöhnte, während ich ihn auf die Eckbank zuführte und dort niederdrückte. »Holen Sie heißes Wasser, Verbandszeug und Pflaster!« fuhr ich beide Frauen an. Ich wollte die Wunde reinigen und auch erfahren, was unten im Keller geschehen war.

Richard Leitner war ein schwergewichtiger Mann mit dunklen Haaren. Er schaute ins Leere, hin und wieder zuckten seine Lippen. Erika stellte eine Schüssel mit heißem Wasser auf den Tisch, ihre Tochter brachte Mull und Verbandszeug, ich tunkte auch Watte in das heiße Wasser und tupfte dann das Blut vom Gesicht des Mannes ab, wobei ich mich hütete, zu nahe an die Wunde heranzukommen.

Eigentlich sah die Wunde schlimmer aus, als sie es tatsächlich war. Die Kopfhaut war aufgerissen, der Mann hatte einiges an Blut verloren, das sich nun verteilte.

»Können Sie sprechen, Herr Leitner?« fragte ich ihn.

»Wieso…?«

»Wer hat Sie so zugerichtet?«

»Emil…«

»Himmel, Großvater!« rief Eva und schüttelte sich vor Angst.

»Warum, Herr Leitner?«

Er zuckte ein paarmal zusammen, als ich Blut abtupfte. Dann setzte er an und sprach mit leiser Stimme, wobei er mehrere Pausen machte. »Er hat getobt. Ich… ich weiß ja, daß er ein Vampir ist. Ich mußte etwas tun und bin in einen Nebenraum gegangen. Dort steht ja Knoblauch. Es… es hilft gegen Vampire. Das habe ich gehört und gelesen. Ich holte zwei Stauden.«

»Hast du dann die Tür geöffnet, Richard?«

»Ja, er war auch da. Er lauerte, und er schlug sofort zu.«

»Womit?«

»Mit einer Hacke, glaube ich.«

Wir schraken alle zusammen, als wir das hörten. »Er traf nur nicht richtig, sonst wäre ich jetzt tot. Versteht ihr? Ich konnte mich noch zur Treppe schleppen.«

»Und die Tür?« fragte ich.

»Ist wieder zu.«

»Auch abgeschlossen?«

»Weiß nicht.«

Lange konnte ich mich hier nicht mehr aufhalten. Ich mußte in den Keller und den Vampir stellen.

»Kümmern Sie sich um Ihren Vater!« rief ich Eva zu und erhob mich.

»Wollen Sie in den Keller?« rief Erika mit schriller Stimme.

»Wohin sonst?«

»Er wird Sie töten!«
»Das soll er versuchen. Ich bin gewappnet.«
»Ja!« stand Eva mir bei. »Er besitzt ein silbernes Kreuz. Glaub mir, Mutter, das hilft.«
»Wo geht es zum Keller?«
»Warte, John, ich gehe mit Ihnen.« Eva faßte mich an und schob mich praktisch aus der Küche. »Es ist furchtbar, John«, flüsterte sie. »Absolut schrecklich. Ich weiß auch nicht, wie das alles geschehen konnte.« Wir standen inzwischen im Flur.
»Wo geht es zum Keller?«
»Hier, die Luke.« Sie deutete auf eine Tür, die nur halb so groß war wie eine normale.
»Da hinein?«
»Ja.« Eva öffnete sie bereits. Sie schrammte mit der Unterkante über den Boden. Es gab ein häßliches Geräusch.
Noch häßlicher aber waren die grellen Schreie der Wut, die aus dem düsteren Keller die Steintreppe hochhallten…

***

Ich hatte mich ducken müssen, um die Treppe zu betreten. Eva schaltete noch das Licht ein. Es wurde nicht sehr viel heller. Die nackte Glühbirne unter der Decke wurde von einem total verstaubten Spinnwebennetz umgeben.
Emil Leitner schrie nicht mehr. Vielleicht hatte er bemerkt, daß jemand kam und lauerte seinem Opfer auf.
Tief gebückt stieg ich durch die Luke und hielt auch weiterhin den Kopf eingezogen. Sicherheitshalber zog ich meine Beretta.
Die Treppe bestand aus Stein, nur sah dieser nicht sehr fest aus. An einigen Stellen war er eingerissen. Ein Geländer existierte, doch auf das dünne Eisenrohr hatte sich eine dicke Rostschicht gelegt.
Es roch feucht und muffig. Vor mir lag ein regelrechter Rattenkeller. Für einen Vampir der ideale Unterschlupf.
Die Treppe besaß sechs Stufen. Dahinter begann der eigentliche Keller, ein kleiner Raum, zu dem noch einige Verschläge gehörten.
Dicht vor der ersten Stufe lag die Knoblauchstaude. Sie ähnelte einem hellen, großen Wurm. Ich drehte mich um, als ich Evas Stimme hörte. Sie hatte ihren Kopf durch die offene Lukentür gestreckt und fragte: »Hast du ihn schon gesehen?«
»Nein. Gehen Sie zurück und kümmern Sie sich um Ihren Vater, zum Teufel!«
»Schon gut.«
Ich bückte mich noch einmal und hob die Knoblauchstaude auf. Links von mir befand sich eine Mauer. Vor Jahren war sie sicherlich mal gekälkt worden, jetzt stank sie nur noch. Dreck und Staub klebten

dunkelgrau auf ihr.

Hinter der Wand begann ein Gang. Dort mußte sich der Vampir befinden. Rechts lief die Mauer weiter, bis sie gegen eine Querwand stieß. Der Untote mußte sich an der linken Seite befinden, wo ich auch die Lattentüren der Verschläge sah.

Die Knoblauchstaude war eine gute Idee gewesen. Schon seit altersher fürchteten die Blutsauger dieses Gewächs.

Noch hatte ich den Vampir nicht gesehen. Wenn er tatsächlich bewaffnet war, mußte ich verdammt achtgeben, daß es mich nicht böser erwischte als Richard Leitner.

Blitzschnell verließ ich die Deckung der Wand, stellte mich offen hin und zielte in den Gang.

Da stand der Vampir!

Er hatte wohl in das hinter ihm liegende Verlies mit der offenen Tür verschwinden wollen, nun erschien ich und ließ ihn in die Mündung der Beretta blicken.

Nicht nur das. In der linken Hand hielt ich zudem die Knoblauchstaude, vor der Brust hing mein Kreuz, das er einfach fürchten mußte. Das Licht reichte soeben aus, um ihn einigermaßen erkennen zu können. Wie ein Umriß erschien er aus der schattigen Stelle.

Der Vampir war kleiner als ich. Er reichte mir gerade bis zur Schulter. Er trug eine Jacke, darunter ein verschmutztes Unterhemd und eine weite Hose. Eine normale Kleidung, die aber den Dreck des Kellers angenommen hatte.

Das Gesicht des Vampirs war vom Alter gezeichnet. Als Mensch hatte er sicherlich die Achtzig erreicht. Der Mund bestand aus faltigen Lippen. Der obere Teil hing vor, allerdings nicht so weit, als daß er die beiden nagelartigen Vampirzähne hätte verdecken können, die aus der Lippe hervorlugten.

Haare wuchsen nicht mehr auf seinem Kopf. Die Glatze war dreckig wie alles andere.

Die Verschläge an der rechten Seite waren primitiv gebaut. Sie wurden von alten Holzbalken gestützt, die mir verdammt morsch aussahen. Auch innerhalb dieser Räume stützten Balken die Decke und das brüchig wirkende Gemäuer.

Ich ließ die Knoblauchstaude pendeln. Ein Grinsen kerbte meine Lippen, als ich leicht den Kopf schüttelte. »Das ist dein Ende, Herr Leitner«, sagte ich.

Er hatte mich verstanden, denn er duckte sich nach meinen Worten und mußte mit ansehen, wie ich zwei kleine Schritte auf ihn zuging. Der Blutsauger hatte die Augen verdreht, er wollte nicht auf das Kreuz schauen, aber er brachte jetzt seinen rechten Arm nach vorn, den er bisher fast gänzlich hinter seinem Rücken versteckt gehalten hatte.

Etwas schleifte dabei über den Boden.

Nun sah ich die Spitzhacke, deren hölzernen Griff er hart umklammert hielt.

Ich nickte ihm zu. »Damit kannst du mir nicht imponieren. Ich habe die Waffe, und die ist mit geweihten Silberkugeln geladen. Du weißt, was das bedeutet?«

Er gab mir keine Antwort. Aus glanzlosen Augen starrte er mich an. Aus seinem linken Mundwinkel rann eine glasige Flüssigkeit. Dieser Untote dürstete nach Blut, er stand wie unter Strom, aber er mußte mir noch Auskunft geben.

»Wo?« fragte ich ihn. »Wo hast du den Blutjäger getroffen? Rede! War es in der alten Höhle?«

Mir kam es vor, als würde er meinen Worten nachlauschen. Erst später erfolgte die Antwort. Sie wurde flüsternd und zischend gegeben. »Ja, ich habe ihn gekannt. Ich habe viel über ihn gehört und auch gelesen. In alten Büchern schrieb man über ihn. Er lebt in der alten Höhle, das stimmt, und er hat auf seine Rückkehr gewartet.«

»Die du ihm ermöglicht hast?«

»So ist es. Ich schickte die beiden Männer in die Höhle. Und ich war auch da. Ich lauerte auf sie. Ich habe ihnen einen bestimmten Weg erklärt, aber sie sahen mich nicht.« Er sprach jetzt hektisch und schnell, die Erinnerung überkam ihn. »Sie taten, was ich ihnen gesagt hatte, sie nahmen genau den Weg, wo ich mich versteckt hielt. Ich lockerte die Seile, einer von ihnen fiel in die Tiefe. Als er vor meinem Versteck im Felsen pendelte, stach ich zu.« Leitner begann zu kichern. Er freute sich noch im nachhinein. »Er dachte, es wäre eine scharfe Felskante gewesen, dabei war es meine Klinge. Sie schnitt in seinen Körper, sie verletzte ihn, und aus der Wunde rann das Blut. Es sammelte sich und tropfte in die Tiefe. Da unten lauerte der Blutjäger.«

»Lebte er?«

»Nein, er sollte erst leben. Das Blut des Mannes tropfte in sein gewaltiges Maul.«

»Dann war er vielleicht…«

»Ja, versteinert. Das warme Blut aber gab ihm sein Leben zurück, und so konnte er die Höhle verlassen.«

»Was hast du getan?«

»Ich zog mich zurück. Doch ich wußte, daß er jetzt Menschen hatte, die er besuchen konnte.«

»Deine Familie!«

»Richtig. Er nahm meine Enkelin, ich wußte Bescheid, aber ich sagte nichts. Sie haben einen Vampir begraben, sie…«

»Irrtum. Karin wurde gepfählt.«

»Nein, du…«

»Ich lüge nicht. Es war Franz, der Totengräber, der sie noch vor dem Begräbnis pfählte. Ihr habt eine Tote begraben, eine echte Tote, mein Lieber. Warst du da schon ein Vampir?«

»Nein!« keuchte er, »noch nicht. Ich lebte noch. Ich bin erst später gegangen, um mich mit ihm zu treffen.«

»Kam er?« fragte ich.

»Ja!« lautete die Antwort. »Er kam. Und wie er kam. Aus den finsteren Wolken flog ein gewaltiger Schatten auf mich zu. Ich wurde zu Boden gerissen, ich lag auf dem Rücken und freute mich, daß er mich beglückte. Er trank mein Blut, und es schmeckte ihm. Er machte mich als zweiten aus der Familie zu einem Vampir, und andere werden folgen, denn in dieser Nacht ist er wieder unterwegs. Er wird den Dorffriedhof mit Untoten füllen, um die großen alten Zeiten wiederkehren zu lassen. Es wird wunderbar werden, das kann ich dir versprechen.«

Ich glaubte ihm aufs Wort. Sicherlich hatte er recht, aber ich stand dagegen. Deshalb schüttelte ich den Kopf. »Nichts wird geschehen«, erklärte ich ihm. »Gar nichts. Deine Enkelin Eva ist gekommen und hat mich mitgebracht.«

»Wer bist du?«

»Ich komme aus London, und ich habe es mir unter anderem zur Aufgabe gemacht, Vampire zu jagen. Verstehst du?« Kalt lächelte ich ihn an, und er lauschte meinen Worten. Er war ein alter Mann, davon durfte ich mich jedoch nicht täuschen lassen. Als Vampir besaß er Kräfte, die jedem normalen Menschen über waren.

»Nun?« fragte ich ihn. »Was willst du jetzt tun? Dies ist die Nacht der Abrechnung. Nach Einbruch der Dunkelheit werde ich gehen und mir den Blutjäger holen. Du warst sein letztes Opfer!«

»Das kann dir nicht gelingen. Er ist stärker, viel stärker. Er ist…« Und plötzlich überraschte er mich. Ich hatte mich doch ein wenig ablenken lassen, denn mit einem blitzschnellen Sprung zur Seite, den ich ihm kaum zugetraut hatte, verschwand er in seinem Verlies. Ich hörte sein widerlich klingendes Lachen, das ich ignorierte und dagegen sprach.

»Es hilft dir nichts«, sagte ich beim Vorgehen und dachte auch an seine Spitzhacke. »Ich werde dich kriegen…«

Das letzte Wort schon ging im ersten krachenden Schlag unter. Ich brauchte nicht lange zu überlegen, was geschehen war. Der Vampir hämmerte mit seiner Spitzhacke gegen die morschen Balken.

Jetzt wurde es Zeit.

Um das Verlies betreten zu können, mußte ich mich ducken. Ich wollte ihn mit einer geweihten Silberkugel erledigen, sprang in die Staubwolke hinein, die durch die offenstehende Tür quoll, sah den Blutsauger als Schatten und hörte über mir das Krachen.

Schießen oder verschwinden!

Ich entschied mich für den Weg nach hinten, warf mich zurück, und es war mein Glück.

Gleichzeitig mit meinem Sprung kam der Segen von oben. Der Balken, das Mauerwerk, eingehüllt in Staubund Mörtelwolken, krachten zusammen. Ich lag am Boden, rollte mich weiter und schützte meinen Kopf, um von den Brocken nicht verletzt oder erschlagen zu werden.

Einiges bekam ich trotzdem mit. Meine Beine wurden erwischt. Ein verdammter Balken legte sich quer. Mochte er noch so morsch sein, er war auch gleichzeitig schwer. Steine prallten neben mir auf, rollten weiter. Staub hüllte mich ein, ich konnte mich nicht mehr weiter zurückziehen, weil mich der querliegende Balken festklemmte. Ich mußte abwarten, bis sich das Chaos gelegt hatte.

In die dumpfen und knirschenden Geräusche hinein schnitt das Lachen des Blutsaugers wie der böse Klang einer Kreissäge. Er befand sich auf der Siegerstraße, er wollte gewinnen, und er hatte es tatsächlich geschafft, mich zu überlisten.

Plötzlich wurde es still. Ein letztes Nachrieseln noch, ein Knacken, aber es fielen keine Mauer- oder Deckenbrocken mehr nach unten, auch keine Balken.

Ich lag auf dem Rücken und noch halb auf der Seite. Als ich die Augen öffnete, konnte ich nichts sehen. Der gesamte Kellergang war eingehüllt in eine Staubwolke, dicht wie Londoner Herbstnebel.

Ich schmeckte das Zeug auf der Zunge, es klebte in meinem Gesicht, hing an den Augenlidern und lag wie ein Anstrich auf meiner Kleidung.

Ich bewegte mein rechtes Bein. Das klappte besser, als ich gedacht hatte. Leider hing das linke fest, was mir überhaupt nicht gefiel. Der Staub senkte sich nur allmählich. Mein Blick klärte sich. Ich sah es nicht, aber oben an der Treppe war Eva erschienen. Ihre schrille Stimme gellte in den Keller.

»John, was ist passiert?«

»Bleib oben, Eva!«

»Was ist denn?«

»Verdammt, dein Großvater hat mich überlistet.«

»Wie konnte das geschehen?«

Eva bekam von mir keine Antwort mehr, denn ich konzentrierte mich auf die Geräusche, die aus dem zusammengefallenen Verlies an meine Ohren drangen. Dort lagen auch Trümmer, aber zwischen ihn bewegte sich jemand. Das war Emil Leitner.

Die Staubwolken hatten sich noch nicht so stark verflüchtigt, als daß ich hätte alles sehen können.

Aber ich konnte wenigstens in das Verlies hineinschauen, wo Balken, Steine und Mauerreste durcheinanderlagen und ein Hindernis

bildeten.

Etwa in der Mitte bewegte sich etwas. Steine kollerten vom kleinen Hügel nach unten. Und das nur deshalb, weil sie von unten her Druck bekommen hatten.

Dort kroch jemand hervor.

Es war der Vampir. Zuerst sah ich nur eine Hand, die einige Steine zur Seite drückte. Dann schob sich der Arm hervor, eine Schulter, der Kopf. Alles staub- und dreckverkrustet und auch eingerissen, weil fallende Steine im Schädel des Vampirs Löcher und Wunden hinterlassen hatten, aus denen kein Blut rann.

Er war blutleer, deshalb brauchte er unbedingt neue Opfer. So wie er sich unter den Trümmern hervorschob, glich er einer furchtbaren Horrorgestalt, und er brachte auch seine verdammte Spitzhacke mit.

Ich hatte meine Waffe verloren. Erst jetzt merkte ich das. Sie mußte mir aus der Hand gerutscht sein.

Ich lag zwar eingeklemmt, doch mit einigen Tritten würde es mir gelingen, mich wieder hervorzuwinden. Nur ließ mich der Blutsauger dazu nicht kommen.

Er besaß durch seine übermenschlichen Kräfte die Chance, die Trümmer mit einer spielerisch anmutenden Leichtigkeit zur Seite zu schleudern. Wenige Sekunden später schon kniete er zwischen den Steinen und Balken, drehte den Kopf und sah mich.

Zwischen mir und ihm befand sich noch ein dünner Vorhang aus Staub. Trotzdem sah ich sein Grinsen. Die Haut in seinem Gesicht verzog sich wie Gummi, er sah mich unter den Balken liegen und erkannte auch meine Versuche, mich zu befreien.

Das rechte Bein bekam ich frei. Ich winkelte es an und stieß mit dem Fuß gegen den quer über mir liegenden Balken. Er bewegte sich nur ein wenig zur Seite - zu wenig…

Der Vampir war im Vorteil.

Er stemmte sich hoch und brachte gleichzeitig seine Spitzhacke in eine schlagbereite Haltung. Noch war er von mir zu weit entfernt, falls er die Hacke nicht werfen wollte, aber, nach zwei kleinen Schritten konnte er mich erreicht haben.

Ich schaute nach der Beretta.

Verdammt, ich sah sie, aber sie lag einfach zu weit entfernt, als daß ich an sie hätte herankommen können. Dazu hätte ich schon einen Gummiarm gebraucht.

Der Untote kicherte schrill in wilder Vorfreude. Er setzte sich in Bewegung. Dabei schwankte er rutschend den Trümmerhügel hinab, die Spitzhacke schlagbereit erhoben.

In der nächsten Sekunde mußte mir etwas einfallen. Die Zeit, den Silberdolch hervorzuholen, hatte ich nicht mehr. Ich lag ausgerechnet auf der Seite, wo er steckte.

Dafür fand meine rechte Hand einen Ziegelstein. Bevor der Vampir noch zuschlagen konnte, warf ich den Stein - und hatte gut gezielt.

Er bekam den Brocken vor die Brust!

Ich hörte den dumpfen Schlag, der schon einem Echo gleichkam. Der Vampir kippte zurück. Er riß seine Arme in die Höhe und verschwand im Verlies. Die Spitzhacke klirrte gegen irgendwelches Gestein, ich hatte eine Galgenfrist bekommen und würde den Dolch endlich ziehen können.

Da hörte ich Schritte.

Nicht der Vampir kam, sondern Eva Leitner, die sich in den Keller getraut hatte.

»John!« keuchte sie. »Was ist…?«

»Verschwinde!«

»Nein.« Sie kam näher und schlich um mich herum. Inzwischen kam der Blutsauger wieder hoch.

Wir beide hörten sein wütend klingendes Stöhnen und Ächzen.

Ein Schatten fiel über mich. Eva stand jetzt dicht neben mir, und sie sah auch die Beretta. Erst als sie sie aufgehoben hatte, bemerkte ich, was Eva in der Hand hielt.

»Suchst du die?« fragte sie.

»Und wie.«

Der Vampir erschien wieder. Diesmal hielt er den Griff der Spitzhacke mit beiden Händen fest.

»Soll ich?« fragte Eva.

»Nein, das ist meine Sache.« Ich wollte ihr so etwas nicht zumuten und streckte meinen rechten Arm aus. Sie drückte mir die Pistole in die Rechte, als der Blutsäuger gerade ausholte.

Ich feuerte.

Der peitschende Klang ließ ihn zusammenschrecken. Seine Augen weiteten sich, während er von der Wucht des Treffers zurückgeschleudert wurde und im Dunkel des Verlieses verschwand.

Er rutschte dort über den Trümmerberg, wir hörten ihn für einige Sekunde winseln.

Eva stand neben mir. Sie hatte die Hände gegen die Ohren gepreßt. Diese Laute konnte sie einfach nicht mit anhören.

Sehr schnell verstummten die Geräusche. Ein Stein rollte noch über den Trümmerberg, dann war es still.

»Soll ich hingehen?« flüsterte Eva.

»Nein, aber du kannst, wenn es geht, den verfluchten Balken von meinen Beinen heben.«

Sie packte mit an, ich unterstützte sie durch Tritte, und gemeinsam schafften wir es. Mühsam stemmte ich mich hoch, um festzustellen, ob ich überhaupt stehen konnte. »Danke«, sagte ich. »Du bist zur rechten Zeit gekommen.«

»Hättest du es sonst nicht geschafft?«

»Wer weiß…«

Als ich mein Gewicht auf den linken Fuß verlagerte, spürte ich schon den Schmerz. Er flammte am Schienbein und an der Wade auf, behinderte mich aber nicht sonderlich.

»Ich werde nachschauen, was mit ihm geschehen ist. Bleiben Sie hier stehen, Eva.«

»Du kannst deine Retterin auch weiterhin duzen, John.«

Ich lächelte mit staubbedeckten Lippen. »Okay, einverstanden.« Über die Trümmer stieg ich hinweg wie ein Bergsteiger auf schwierigem Pfad. Der Vampir lag an der anderen Seite des Hügels, neben seiner Spitzhacke, die gegen mich nicht mehr zum Einsatz gekommen war.

Um besser sehen zu können, schaltete ich meine lichtstarke Bleistiftleuchte an.

Im Lichtkegel tanzten unzählige Staubkörner. Der ehemalige Vampir lag auf dem Rücken. Mit dem Kopf war er noch gegen die stehende, hintere Wand geschlagen. Sein Rücken bog sich über einen querliegenden Balken. In der Decke befanden sich Risse und ein Loch. Wenn es noch einmal diese Erschütterung gab, würde das gesamte Verlies einstürzen.

Vor mir lag ein normaler Toter. Nie mehr würde sich Emil Leitner erheben können. Er war von seinem unseligen Fluch erlöst worden. Ich ging den Weg wieder zurück.

Eva erwartete mich. »Hast du es geschafft?«

»Ja.«

»Und jetzt?«

»Gehen wir nach oben.«

Ich ließ sie vorlaufen. Beide zogen wir die Köpfe ein, als wir die Treppe hochgingen und uns durch die niedrige, lukenartige Tür quälten.

Das Ehepaar Leitner fanden wir in der Küche. Richard war verbunden worden. Sein Kopf schmückte ein weißer Turban aus Verbänden und Pflaster. Das Gesicht war fast so bleich wie der Verband.

Erika Leitner starrte uns aus verweinten Augen an. Sie saß wie eine Statue am Küchentisch und hatte die Hände gefaltet. »Ich habe einen Schuß gehört«, flüsterte sie uns zu. »Ist er… ist er…?«

Ich nickte. »Ja, er ist erlöst worden.«

»Sie haben ihn erschossen.«

»Es stimmt, aber ich mußte es tun. Er war ein Vampir. Jetzt hat er seinen Frieden. Sie können beruhigt sein. Er wird als Toter nicht mehr aufstehen, um Angst und Schrecken zu verbreiten.«

Erika Leitner saß noch einige Sekunden starr, dann senkte sie den Kopf und preßte die Hände vor ihr Gesicht. Sie weinte um ihren Schwiegervater.

So verstaubt wie ich war, zog ich mir einen Küchenstuhl heran und ließ mich darauf nieder.

Eva streichelte ihrer Mutter über das Haar, während Richard nichts sagte. Hin und wieder zuckten seine Lippen.

»Du solltest mit ihm zu einem Arzt fahren«, schlug ich Eva vor.

»Mal sehen. Erst müssen wir ihn stoppen.«

Auf meiner Stirn entstanden leichte Unmutsfalten. »*Wir* hast du gesagt? Nein, ich werde es tun.«

»Wieso? Du kennst den Weg nicht.«

»Den lasse ich mir schon erklären. Ich muß die alte Höhle finden, und ich werde sie finden.«

»Wann willst du dort sein?«

»Wenn es anfängt zu dämmern.«

»Dann bringe ich dich hin.«

Sie hatte es mit vollem Ernst gesagt. Diese junge Frau besaß einen harten Willen. »Wie soll es anschließend weitergehen?« erkundigte ich mich.

»Ich fahre wieder zurück.«

»Versprochen?«

Eva nickte.

Überzeugt war ich nicht. Ich hätte gern gewußt, was sich hinter ihrer Stirn abspielte. Bisher war der Fall relativ günstig verlaufen. Das konnte sich allerdings sehr schnell ändern.

»Möchtest du etwas trinken?« fragte sie.

»Mineralwasser, wenn es geht.«

»Gib mir einen Selbstgebrannten, Eva!« meldete sich ihr Vater. »Der hilft bestimmt.«

Es wunderte mich, daß er noch so sitzen konnte. Dieser Mann war hart im Nehmen. »Sie sollten sich hinlegen, Herr Leitner«, beschwor ich ihn. »Eva wird Ihnen bestimmt einen Arzt holen.«

»Nein!«

»Mein Vater ist und bleibt ein Dickkopf«, erklärte Eva. »Er läßt sich nie etwas sagen.«

»Nun ja, er muß es wissen.«

Richard Leitner bekam seinen Schnaps. Er trank das scharfe Zeug aus einem Wasserglas, schloß dabei die Augen und öffnete sie wieder, während er stöhnte: »Diese Medizin ist am besten.«

Ich wollte ihm nicht widersprechen, schaute auf meine Uhr und stellte fest, daß es noch gut zwei Stunden dauern würde, bis sich die Dunkelheit über das Land gelegt hatte.

»Wir könnten jetzt schon fahren«, sagte Eva, »und uns die Umgebung der alten Höhle anschauen.«

»Das wäre nicht schlecht.«

Diese Worte hatte auch Erika Leitner gehört. Sie drehte sich auf dem

Stuhl sitzend herum. »Wo wollt ihr hin?« fragte sie staunend und gleichzeitig ängstlich.

»In die alte Höhle.«

»Nein, Kind, das kannst du nicht. Das ist Selbstmord. Dort sind schon viele Menschen verunglückt.« Sie wollte aufstehen, aber Eva drückte sie wieder zurück.

»Beruhige dich, Mutter. Ich gehe ja nicht mit hinein in die Höhle. Ich werde wieder zurückkommen.«

»Will dein Freund etwa allein…?« Sie schaute mich staunend an.

»Ja, Frau Leitner«, erwiderte ich.

»Deshalb bin ich mit Ihrer Tochter von London gekommen.«

»O Gott!« hauchte sie, atmete tief ein und schüttelte den Kopf. »Das kann doch nicht wahr sein.«

Eva nahm ihre Tasche und ging zur Küchentür. »Keine Sorge, Mutter, wir kommen schon zurück.«

Erika Leitner sagte nichts. Auch ihr Mann enthielt sich eines Kommentars. Er saß am Tisch und starrte mit dumpfem Blick auf die blanke Platte.

Eva wartete draußen auf mich. »Meine Mutter macht sich Sorgen«, sagte sie.

»Die auch berechtigt sind.«

Sie wollte das Thema nicht mehr weiter erörtern. »Komm, laß uns einsteigen.«

Ich schloß die beiden Vordertüren auf. Eva warf noch einen Blick auf ihr Elternhaus. »Sollte alles gutgehen, werde ich doch bleiben«, sagte sie und unterstrich ihren Entschluß mit einem harten Zuhämmern der Wagentür.

***

Die Helligkeit war verschwunden. Wir bewegten uns auf den Höhenzügen der Alb. Über uns lag ein grauer, wolkenbedeckter Himmel. Der Wind hatte nicht nachgelassen. Er fegte die flach wirkenden Wolkenscheiben von Westen nach Osten und drehte sie auch manchmal wie Kreisel.

Die grauen Asphaltbänder der Straßen waren hier nur sehr schmal. Wenn sich zwei Wagen begegneten, mußten sie dicht an den Rand. Letzte Bauern verließen ihre Felder und fuhren auf ihren Traktoren zurück zu ihren Höfen.

Die Dämmerung kam wie eine gewaltige, nicht zu stoppende Wand. Noch konnten wir gut sehen.

Die Luft war ungewöhnlich klar. Es herrschte gute Fernsicht.

Eva hatte mir hin und wieder stichwortartige Erklärungen gegeben, wo ich bestimmte Höhlen finden konnte. Die Eingänge zu diesen unterirdischen Welten lagen zumeist versteckt. Nur ein Kenner der

Gegend konnte sie finden.
Öfter als gewöhnlich glitt mein Blick in den Himmel, wo ich nur die Wolkenbänke sah, aber keinen sich dort bewegenden Riesenschatten. Der Blutjäger schien noch in seiner Höhle zu hocken und zu lauern.
Wir hätten ihn auch im Ort erwarten können. Das wollte ich aber nicht. Unbeteiligte wären in Gefahr gebracht worden. Wenn ich ihn stellte, wollte ich allein gegen ihn kämpfen. Ich hoffe nur, daß wir ihn auch erwischten.
Manchmal rollten wir an einsam stehenden Bäumen vorbei, die auf den Betrachter wie starre, graue Gespenster wirkten. Eva deutete nach links. »Siehst du dort diese aus dem Boden ragende Formation?«
»Die welligen Hügel?«
»Hügel sind es nicht direkt, sondern Felsen. Sie sehen deshalb so grün aus, weil sie mit Moos und Farnen überwachsen sind. Und dort befindet sich auch der Eingang zur alten Höhle.«
»Wie gelangen wir hin?«
»Querbeet.«
Ich runzelte die Stirn. »Mit einer Straße kann man hier wohl nicht immer rechnen.«
»Eben. Es wäre besser, wenn du jetzt schon abfährst. Hier sind momentan keine Gräben.«
Ich rollte vom Band der schmalen Straße. Aber jetzt mußte ich vorsichtiger fahren. Was aus der Distanz so glatt ausgesehen hatte, entpuppte sich als relativ tückisches Gelände, gebildet aus Mulden, Hügeln und versteckt liegenden Querrillen.
Mit beiden Händen mußte ich das Lenkrad festhalten.
»Ein Geländewagen wäre besser gewesen«, sagte Eva.
»Sehr richtig.«
So schaukelten wir weiter. Später, wir hatten die Hälfte der Strecke hinter uns, ging es besser. Da wurde das Gelände flacher, auch wenn es leicht anstieg.
»Unter uns befindet sich bereits die alte Höhle«, erklärte Eva.
Ich grinste. »Hoffentlich brechen wir nicht ein.«
»Gott behüte.«
Die Hügelkuppen sah ich fast zum Greifen nah und erkannte jetzt auch das Felsgestein. Ich hatte das Fernlicht eingeschaltet. Die hellen Lanzen ließen die grauen Flächen zwischen dem Moos und den Farnen matt aufschimmern.
Eva legte mir eine Hand auf das Knie. Durch den Stoff spürte ich die warme Haut. »Du kannst hier anhalten. Ich bringe dich dann bis zum Höhleneingang.«
»Gut.« Ich stoppte. Auf dem feuchten Untergrund rutschte der BMW noch ein Stück weiter.
Als wir ausstiegen, packte uns der Wind. Wir stemmten uns beide

dagegen, und ich öffnete die Haube des Kofferraums. Wer uns jetzt beobachtet hätte, wäre nie auf den Gedanken gekommen, zwei Menschen vor sich zu haben, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, einen Riesenvampir zu jagen. Wir sahen aus wie normale Spaziergänger.

Ich zog mich um. Der Helm war obligatorisch, andere Schuhe ebenfalls, Seile, Haken und ein Pickel. Das alles packte ich mir über die Schultern.

»Du siehst zünftig aus!« stellte Eva fest.

»Soll ich noch jodeln?«

Sie lachte. »So hoch sind wir nicht.«

Dann ging sie vor. Wir liefen durch eine schmale Rille auf den Hügel zu. Er ragte aus dem Boden wie ein in der Mitte geknickter Finger. Einen Eingang entdeckte ich erst, als wir dicht davor stehenblieben. Ich starrte auf das dunkle, ovale Loch, das ich nur gebückt oder auf allen vieren betreten konnte.

»Gibt es noch andere Ein- und Ausgänge?« erkundigte ich mich.

»Bestimmt, nur kenne ich keine.«

Ich legte Eva eine Hand auf die Schulter und schaute noch einmal gegen den weiten, immer düsterer werdenden Himmel. »Tu mir einen Gefallen, Mädchen, fahr wieder zurück.«

»Wann kann ich dich erwarten?« fragte sie mit belegter Stimme.

»Ich hoffe, daß es schnell geht.«

»Wirst du den Weg denn finden? Es ist weit!«

»Keine Sorge. Zur Not reite ich auch auf dem Rücken der Fledermaus. Ich bin da flexibel.«

Eva schüttelte den Kopf. »Hoffentlich wird dir der Humor nicht noch vergehen.«

»Das glaube ich nicht.«

Plötzlich schlang sie beide Arme um mich und drückte ihren Mund auf meine Lippen. Ich war viel zu überrascht und stand steif wie ein Denkmal, aber es war mir nicht unangenehm, auch wenn wir beide noch staubbedeckte Gesichter hatten.

Bevor ich mich von der Überraschung erholt hatte und nachgreifen konnte, löste Eva den Griff und lief einige Schritte zurück. »Alles Gute«, sagte sie mit erstickt klingender Stimme. Ihr Lächeln zeigte einen schmerzlichen Ausdruck.

Ich winkte ihr noch einmal zu und tauchte auf Händen und Füßen in die Öffnung…

***

Eva Leitner blieb so lange stehen, bis ich nicht mehr zu sehen war. Danach wandte sie sich noch immer nicht ab, weil sich ein Gedanke in ihrem Kopf festgesetzt hatte, der sie nun doch ziemlich beunruhigte.

Beide hatten von einem Ausgang gesprochen, und Eva hatte John erklärt, daß es doch sicherlich mehrere gab.

Sie wußte es nicht genau, doch der Blutsauger, der die alte Höhle als sein Versteck eingerichtet hatte, würde es wissen und das unterirdische Gebiet an den entsprechenden Stellen verlassen können, ohne daß Sinclair ihn stoppen konnte.

Dies machte sie nervös.

»Hoffentlich haben wir Glück«, flüsterte sie, als sie den Weg zum Wagen zurückschritt. Sie schaute sich um, sah die blanken Hügel, spürte den Wind und folgte aus den über den Himmel treibenden, unheimlich wirkenden Wolken.

Eva war allein. Wenn sie jetzt angegriffen wurde, konnte sie nicht mehr auf Hilfe rechnen. Eine Gänsehaut kroch über ihren Rücken, und wenig später spürte sie den Schauer im Gesicht. Sie lief schneller und war froh, den Wagen zu erreichen. Aufatmend warf sie sich auf den Fahrersitz, verriegelte die beiden Türen und schaute auf den Zündschlüssel, der steckte.

Sollte sie nun auch wirklich wegfahren?

Sie hatte es John Sinclair versprochen, er verließ sich auf sie, aber sie hatte ihm nicht gesagt, wann sie starten würde. Bis zur völligen Dunkelheit wollte sie schon warten.

Sie gab sich zwei Zigarettenlängen.

In ihrer Handtasche fand sie eine angebrochene Packung.

Zweimal brach sie ein Streichholz ab. Es waren noch Reklamehölzer aus der Londoner Bar. Sie schüttelte den Kopf. Himmel, wie lange lag das schon zurück! Ihr kam es vor, als lägen Jahre dazwischen und nicht erst Tage.

Der BMW stand so, daß sie zum Einstieg der Höhle schauen konnte. Das Fernlicht ließ sie eingeschaltet. Der weiße Teppich aus Licht huschte über kurzes Gras, deren Spitzen sich im Wind bewegten, als wollten sie Eva Grüße bestellen.

Sie rauchte schnell und viel zu hastig. Zweimal verschluckte sie sich. Ihr Husten schallte durch den Wagen. Eva schaute oft in beide Spiegel, erkennen konnte sie nicht mehr viel, denn allmählich begann ein Zwielicht, das schließlich von der Dunkelheit abgelöst werden würde. Sie horchte nach innen und dachte darüber nach, ob sie Angst hatte. Ja, sie fühlte sich unwohl, sie hatte Furcht. Wenn dieses Monstrum kam und den Geisterjäger angriff, dann…

Eva dachte nicht mehr weiter. Dafür zündete sie sich die zweite Zigarette an der Glut der ersten an.

Wieder saugte sie den Rauch ein. Es war still im Wagen. Auch von außerhalb drangen keine Geräusche durch die geschlossenen Scheiben. Selbst das Säuseln des Windes war nicht zu hören.

Eva schaute in das Fernlicht hinein. Scharf gebündelt stachen die

beiden Strahlen bis gegen die Felsen, Es war ein klares, ein reines Licht, das aber nicht mehr lange.
Urplötzlich sah sie den Schatten.
Er kam von oben oder von der Seite her und tanzte auf einmal in den hellen Teppich hinein.
Zuerst hielt sie es für eine Täuschung, weil der Schatten nicht mehr zurückkehrte, aber sie war beunruhigt.
Sollte der Blutsauger John Sinclair genarrt und die Höhle an einer anderen Stelle verlassen haben?
Sie zweifelte, aber Eva wollte es genau wissen. Deshalb entriegelte sie die Tür und schob sie auf.
Zuerst spürte sie den Wind und die Kühle, dann hörte sie das Rauschen über sich und hob den Kopf.
Die Frau erstarrte vor Angst.
Nicht weit über ihr bewegte sich ein gewaltiger Schatten - der Blutjäger…

***

Schon einmal war ich in eine dieser Höhlen auf der Schwäbischen Alb gestiegen, damals hatte ich die roten Vampire gejagt, und es war ein verdammt harter Kampf geworden.
Um Vampire ging es diesmal auch, allerdings nur um einen, der sich Blutjäger nannte und den ich bisher noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Ich wußte nur, daß es sich bei ihm um eine gewaltige Riesenfledermaus handelte.
Die Helmlampe gab zwar Licht, es reichte mir nur nicht. Deshalb nahm ich noch meine eigene Leuchte zur Hilfe, als ich mich durch den Eingang zwängte.
Meine Füße fanden sehr schnell Halt. Ziemlich schnell befand ich mich im Innern der Höhle. Beide Lampen strahlten in die Finsternis hinein, die mir grenzenlos erschien, denn das Licht traf auf kein Ziel.
Ich leuchtete vor meine Füße und stellte fest, daß ich am Beginn eines schmalen Pfads stand und gleichzeitig auf einem zungenartigen Felsvorsprung. Mit dem Lampenlicht folgte ich dem Verlauf des Pfads. In Schlangenlinien wand er sich in die Tiefe, stets am Rand einer felsigen Wand entlang.
Die Sohlen unter den Schuhen waren griffig. Ich freute mich darüber, dieses Paar angezogen zu haben und rutschte auch nicht so leicht aus. Dennoch ging ich sehr vorsichtig weiter, schließlich war ich kein routinierter Höhlenforscher.
In der Höhle war es still. Ich kam mir vor wie in einer gewaltigen Kirche, einem Dom, der sich in alle Richtungen ausbreitete und eine fast endlose Tiefe besaß.
Hier hatten die beiden Höhlenforscher die unterirdische Welt

verlassen, deren Blut das Ungeheuer erweckt hatte. Das Blut war in die Tiefe getropft und hinein in das Maul der schlafenden oder versteinerten Bestie.

Vielleicht fand ich noch Spuren.

Während ich den Pfad weiter hinabstieg, hielt ich mich stark links, denn rechts von mir ging es ab in die Tiefe. Auch war der Weg nicht eben. Oft genug schauten Steine aus ihm hervor, die ich rechtzeitig im Licht der Lampen entdeckte und über sie hinwegsteigen konnte.

Wie viele Höhenmeter ich genau zurückgelegt hatte, war schwer zu schätzen, jedenfalls erreichte ich einen kleinen Vorsprung, auf dem ich zunächst einmal stehenblieb.

Plötzlich fiel mir etwas auf.

Es war mehr ein Zufall, daß der Lampenstrahl genau über diese Stelle hinwegglitt. Jedenfalls sah ich etwas schimmern, das nicht zu der dunklen Masse paßte.

Ich untersuchte die Stelle genauer. Ich möchte mich nicht als Fachmann bezeichnen, aber was ich jetzt vor mir sah, erinnerte mich doch an einen Fleck, der entstanden war, als jemand einen Haken oder eine Rolle hineingeschlagen hatte. Ich fühlte mit den Fingern nach, fand ein Loch und suchte weiter.

Drei dieser blanken Stellen fielen mir auf. Jetzt war ich sicher. An dieser Stelle hatten sich die beiden Höhlenforscher abgeseilt. War von hier auch das Blut in die Tiefe getropft?

Ich trat bis an den Rand des Vorsprungs und leuchtete am Fels entlang in die Tiefe.

Diesmal verlor sich der Lichtschein meiner Lampe nicht mehr. Er traf ein Ziel. Ob es der Boden der Höhle war oder ein weiterer Vorsprung, konnte ich nicht erkennen, ich sah auch keine Blutflecken am Gestein, aber hier mußte sich jemand abgeseilt haben.

Was sollte ich tun? Mich ebenfalls abseilen und volles Risiko eingehen? Ich überlegte noch, als ich plötzlich die gellenden Schreie hörte. Es waren schrille, spitze Laute, die durch die gewaltige Höhle schallten und einem Angst einjagen konnten.

Ich preßte mich mit dem Rücken gegen die hinter mir aufragende Felswand, lauschte den widerlichen Schreien und strahlte ins Leere hinein.

Meine Bleistiftleuchte riß einen scharf geschnittenen Tunnel in die Finsternis, erreichte aber kein Ziel. Ich schwenkte die Lampe, als die Schreie wieder aufklangen und mir den kalten Schweiß auf die Stirn trieben. Das mußten die Signale einer Riesenfledermaus sein. Der Blutjäger war also in der Höhle unterwegs.

Plötzlich sah ich ihn!

Ich hatte Glück gehabt, denn er geriet mit seinem Schädel direkt in den hellen Tunnel.

Das war ein Schädel!
Riesengroß für eine Fledermaus, fast nur aus Maul und Zähnen bestehend. Klein waren die Augen.
Sie wirkten auf mich wie weiße Löcher. Fell umwuchs den Schädel. Die Haare zitterten beim Fliegen, als der Wind über sie hinwegstrich.
Wieder ließ ich die Lampe wandern. Mal nach rechts, dann in die andere Richtung.
Der Blutjäger hatte seine Schwingen ausgebreitet. Er bewegte sich nur leicht auf und ab. Wie auch der Kopf, so besaß er die entsprechenden Schwingen. Gewaltige Tücher, pechschwarz und leicht glänzend.
Klar, dieses Monstrum brauchte Blut!
Ich zog die Beretta, ohne die Lampe aus der Hand zu geben. Die Riesenfledermaus schien es geahnt oder gesehen zu haben, jedenfalls reagierte sie blitzschnell, kaum daß ich die Waffe in der Hand hielt. Ihre Schwingen bewegten sich schneller, sie kippte nach unten weg. Ich sah noch den Schatten, dann war sie verschwunden, und ich konnte mich nur an ihren Schreien orientieren.
Die klangen jetzt aus einer anderen Richtung und wurden immer leiser. Floh die Bestie? Wenn ja, weshalb? Ich überlegt. Denken konnte sie nicht, deshalb würde ich mich auch nicht in ihre Gedankenwelt hineinversetzen können. Sie wurde allein von der Gier getrieben. Die Gier nach menschlichem Blut.
Das hätte sie hier bei mir bekommen können, aber viel leichter draußen in der Nacht, wo ahnungslose Menschen nichts von der schrecklichen Gefahr wußten.
Noch ein letztes Kreischen hörte ich. Es kam mir vor, als wollte mich das Wesen auslachen.
Dann war es still.
Ich fluchte, als ich mich auf den Rückzug machte. So geleimt worden war ich selten. Wir hätten lieber mit zwei Wagen fahren sollen. So aber hatte der Blutjäger sämtliche Vorteile auf seiner Seite.
Wahrscheinlich konnte ich nur noch seine Opfer zählen…

***

Eva hatte bisher nur von der Bestie gehört, sie aber nie gesehen. Und jetzt schwebte sie vor ihr.
Welch ein Monstrum!
Ein Kopf zwischen zwei gewaltigen Schwingen. Böse Augen, darunter ein gewaltiges Maul, das bis zum Anschlag aufgerissen war und die spitzen Zähne sehen ließ.
Noch tat die Fledermaus nichts. Sie schwebte über Eva wie eine finstere Drohung aus der Urzeit.
Die Frau hatte sich vorgestellt, wie es sein würde, wenn die Bestie sie

angriff. In der Theorie aber sah alles anders aus als in der Praxis. Jetzt war sie vor Angst fast starr und konnte sich kaum rühren.

Der Blutjäger bewegte seine Schwingen. Genau diese Bewegung löste die Starre bei der Frau. Für sie gab es nur die Chance, in den Wagen zu flüchten und davonzufahren, was immer der Motor auch hergab. Und wenn es quer durch das Gelände war.

Sie klappte förmlich zusammen, als sie sich rücklings in den Wagen hineinwarf. Eva fiel auf den Fahrersitz, sie riß die Tür zu, hörte den Knall und faßte nach dem Zündschlüssel.

»Spring an!« flüsterte sie. »Verdammt, spring nur an!«

Eva brauchte nicht mehr weiter zu sprechen. Schon bei der ersten Drehung hörte sie das beruhigende Brummen, warf den Gang ein, gab Gas, fuhr an und riß das Lenkrad herum, weil sie zunächst eine Kurve fahren mußte, um die entsprechende Richtung zu bekommen.

An den Blutjäger dachte sie in diesen Augenblicken nicht. Sie wollte nur weg.

Die Kurve hatte sie zur Hälfte genommen als er Kurs auf sie nahm. Er flog von der rechten Seite, und er war verdammt tief. Seine gesamte Gestalt verdunkelte das Blickfeld der Frau, sie sah nur mehr die sich bewegenden Schwingen und dann auch den Kopf, der in die Frontscheibe des BMW zu hämmern drohte.

Eva hielt drauf. Sie besaß nicht mehr die Nerven jetzt noch Schlangenlinien zu fahren, um auszuweichen. Ihr Gesicht war zu einer Maske geworden, die Augen standen weit offen, als sie in die Schwärze starrte - und der Kopf verschwand.

Reifen wühlten sich durch den feuchten Boden. Grassoden wurden herausgerissen, flogen in die Höhe. Eva atmete auf, um einen Moment später die Enttäuschung doppelt zu erleben.

Der Blutjäger griff den Wagen an.

Er hieb nicht mit dem Kopf gegen die Scheibe, er nahm den Flügel und benutzte ihn wie ein Schwert, das nach unten raste. Die Schwinge hämmerte auf die Motorhaube, und sie besaß eine so große Kraft, daß sie das Blech eindrückte.

»Nein, nein!« brüllte Eva, kurbelte wie wahnsinnig am Lenkrad. Sie konnte nicht mehr auf die Umgebung achten, deshalb übersah sie auch den kantigen Stein. Er ragte aus dem Boden, eine graue Warnung, über die sie hinwegfuhr.

Das reißende Geräusch unter dem BMW schnitt regelrecht in ihr Herz. Sie fuhr trotzdem weiter, hörte ein überlautes Röhren und wußte, daß die Auspuffanlage nicht mehr vorhanden war.

Auch ohne konnte sie fahren.

Der nächste Angriff erfolgte wie bestellt. Diesmal von der anderen Seite.

Und wieder erwischte es sie voll. Ein Flügel hämmerte gegen die

Fahrerseite. Dabei lag die Riesenfledermaus schräg in der Luft. Sie hatte noch den Kotflügel erwischt und ihn so gebogen, daß sein Blech in den Reifen schnitt.

Eva Leitner fuhr dennoch weiter. Nur sah sie nicht, daß der Kotflügel den Reifen aufschlitzte und die Teile zur Seite schleuderte, als wollte er aus ihnen schwarze Pommes frites machen.

Lange ging es nicht gut. Nach wenigen Sekunden merkte sie das Hindernis. Sie bekam das linke Vorderrad nicht mehr frei, in diesem Moment war der Reifen auch hin.

Eva spürte den Schlag, der Wagen kippte nach links weg und rutschte mit dem zerfetzten Reifen noch in eine kleine Erdmulde. Jetzt hing sie fest.

Und der Blutjäger lauerte.

Zu einer dritten Attacke hatte er noch nicht angesetzt. Beinahe locker flog er, seine Kreise über dem Wagen. Eva hatte sich losgeschnallt und sich so nach vorn gesetzt, um mit schräg gelegtem Kopf in den düsteren Himmel schauen zu können.

Sie sah nie die gesamte Gestalt der Fledermaus. Nur immer Ausschnitte. Mal den rechten, dann den-linken Flügel, dann tauchte auch der Kopf auf, als sich der Blutjäger fallenließ.

Sein Ziel war der Wagen!

Eva schrie, als sie die Bestie anfliegen sah. Der Schädel vergrößerte sich, wieder kam die Fledermaus von vorn. Im Sturzflug.

Sie war da - und krachte mit dem Kopf gegen die Scheibe. Eva glaubte, die schreckliche Szene wie in einem Zeitlupenfilm zu erleben. Sie sah das Bröseln des Glases, hörte gleichzeitig ein platzendes Geräusch, dann wirbelten ihr die hellen Krümel entgegen, zusammen mit einem schrillen, nervenzerfetzenden Schreien, das aus dem Maul der Bestie drang.

Die Angst schlug gewaltige Wellen. Sie überschwemmten die Frau, die sich duckte und nach rechts auf den Beifahrersitz warf. Über ihr tobte die Bestie.

Sie wollte das Blut. Es sah fast so aus, als würde sie es auch bekommen.

Eva Leitner verging fast vor Angst. Die Riesenfledermaus wütete auf der Motorhaube. Mit ihren Krallen schabte sie über den Lack, fetzte weitere Glassplitter aus dem Rahmen, die Eva entgegenfielen und auf ihrem Rücken landeten.

Die Bestie verschaffte sich freie Bahn.

Das Kreischen steigerte sich zu einer wahnsinnigen Melodie, aber Eva hatte Glück. Der Einstieg war einfach zu eng für den Blutjäger.

Eva hatte sich auf den Rücken gedrückt. So konnte sie in die Höhe schauen und die Fledermaus sehen. Heftig hämmerte eine Schwinge auf die Motorhaube und drückte sie noch weiter ineinander.

Das Fahrzeug schwankte wie ein Schiff auf hoher See.

Aber hier war Eva noch relativ sicher. Wenn sie den Wagen verließ, war es vorbei.

Plötzlich durchzuckte sie eine Wahnsinnsidee. Die Not macht erfinderisch, das merkte auch sie, aber sie mußte einfach etwas tun. Neben ihr lag die Tasche. Sie war aufgeklappt. Der Inhalt hatte sich vor dem Sitz auf dem Boden verteilt.

Auch die Zigarettenschachtel und die Streichhölzer. Während die Fledermaus tobte und versuchte, trotz allem in das Innere des Wagens zu gelangen, zündete sich Eva Leitner eine Zigarette an.

Diesmal brach das Streichholz nicht ab.

Sie saugte an dem Glimmstengel, konzentrierte sich auf das Aufglühen an der Spitze und anschließend auf ihren Plan. Was sie vorhatte, dazu gehörte Mut.

Sie nahm die Zigarette aus dem Mund, richtete sich auf, zielte dabei und stieß ihre Hand vor.

Es war nicht sicher, ob man eine Bestie wie diese überhaupt überraschen konnte. Eva jedenfalls schaffte es. Sie zielte mit der brennenden Zigarette über das weit geöffnete Maul der Fledermaus hinweg und traf genau das linke Auge.

Im Weiß dieses Kreises verlöschte die Glut. Plötzlich war das Auge verschwunden, und auch die Fledermaus zeigte sich irritiert. Eva bekam die Chance, ihren Arm wieder zurückzuziehen.

Erledigen konnte sie die Bestie nicht, nur noch wütender machen. Der Blutjäger hämmerte jetzt sogar stärker auf den Kotflügel und knickte ihn noch stärker zusammen.

Irgend etwas brach mit einem krachenden Geräusch. Der Fensterrahmen zitterte an der rechten Seite. Wenn er knickte, war es vorbei. Dann konnte die Bestie in den Wagen.

Das linke Auge war verschwunden. Eine dunkle Masse hatte sich dort wie ein Vorhang darüber geschoben, nur an Aufgabe dachte der Blutjäger nicht.

Und der Rahmen knickte weg.

Eva vernahm das Knirschen. Ihr Mund öffnete sich zu einem wilden Schrei, doch die Kehle war zu.

Der Kopf drückte sich in den Wagen hinein und schob sich langsam auf Eva Leitner zu.

Wie Messer leuchteten die gierigen Blutzähne…

***

Ich war kaum aus der Höhle gekrochen, als ich schon das Kreischen hörte. Es wirkte auf mich wie ein Alarmsignal. In der Höhle hatte ich es zum erstenmal vernommen, da war es noch lauter gewesen, nun aber verteilte sich der Schall in der Umgebung.

Auf allen vieren bahnte ich mir den Weg, stieß mir noch den Rücken und spürte auch wieder die Schmerzen in meinem linken Bein. Endlich konnte ich hoch.

Dabei lief ich schon weiter und schräg auf den Lichtteppich zu, den das Fernlicht abgab und der sich wie ein Vlies vor dem Wagen ausbreitete.

Ein Bild wie geschaffen für einen Film. Auf der völlig eingedrückten Motorhaube des BMW hockte der Blutjäger und versuchte, mit aller Kraft in den Wagen zu gelangen, um sein Opfer zu holen.

Noch hatte er es nicht geschafft, an Eva Leitner heranzukommen, aber viel fehlte nicht mehr.

Ich rannte, was die Beine hergaben. Jetzt behinderten mich die schweren Schuhe und auch meine Ausrüstung. Zeit, sie abzulegen, hatte ich nicht mehr.

Zudem knickte an der linken Seite der Träger des Fensters zusammen.

War das der Durchbruch?

Ich feuerte im Laufen. Obwohl die Fledermaus ein relativ gutes Ziel bot, schaffte ich es nicht, sie zu erwischen. Meine Kugel fuhr über sie hinweg und verschwand im freien Gelände.

Aber der Schuß hatte sie irgendwie aufmerksam werden lassen. Zudem schmolz die Distanz, die nächste Kugel würde besser sitzen, das wußte auch die Bestie. Sie ließ von ihrem Opfer ab und stieg in die Höhe.

Ich schoß ihr hinterher.

Ob die Kugel nun an der Seite der rechten Schwinge gezupft hatte oder nicht, das konnte ich nicht erkennen. Es hatte den Anschein gehabt, aber die Bestie flog weiter. Sie gewann sogar an Höhe.

Ich war für sie momentan nicht interessant, sie für mich auch nicht. So konnte ich zum Wagen laufen und die Fahrertür aufreißen, was mir zum Glück noch gelang.

Eva lag schräg auf den beiden Vordersitzen. Sie schaute schräg zu mir hoch. Ihr Mund zuckte, sie wolltèsprechen, das schaffte sie allerdings nicht.

»Alles okay?« fragte ich. Sie nickte.

»Gut. Bleib liegen. Ich werde mich um den Blutjäger kümmern.«

»John!« rief sie, als ich mich zurückziehen wollte. »Er ist so gefährlich.«

»Ich weiß.«

Das Kreuz hängte ich mir wieder um, drehte mich aus dem Wagen und starrte in den Himmel.

Es war inzwischen fast dunkel geworden. Es gab noch eine schwache Trennlinie zwischen der grauen Dämmerung und dem tintig wirkenden Himmel, und genau an der Grenze bewegte sich der

Schatten.
Er war zu weit entfernt.
Ich mußte warten. Allmählich beruhigte sich auch mein Atem. Hinter mir bewegte sich Eva. Sie hatte sich wieder aufgerichtet, blieb aber im Auto hocken.
»Wo ist er?« fragte sie.
Ich drehte mich kurz um. »Noch verschwunden.«
»Geflohen?«
»Nein, der kommt wieder. Duck du dich mal wieder.«
»Mach' ich.«
Jetzt begann die Warterei. Minuten verstrichen. Ich wurde immer unruhiger, denn ich dachte auch daran, daß die Bestie ihren Plan geändert haben konnte und dorthin geflogen war, wo ihre Chancen, Menschen zu überfallen, besser standen.
Wind fegte über die Höhen und fuhr durch mein Gesicht. Er trocknete den Schweiß, doch meine innere Unruhe blieb.
Das Rauschen des Windes wurde plötzlich von einem anderen Geräusch übertönt. Es war kein schriller Schrei, vielleicht ein anderer Wirbel, und ich hörte Eva Leitners Schrei.
»John, hinter dir!«
Ich wirbelte herum. Das schrille Schreien klang mir entgegen, und plötzlich griff der Blutjäger zu…

***

Er bekam mich zu packen. Nicht mit seinen verdammten Blutzähnen, sondern mit den Krallen. Etwas Unwahrscheinliches passierte. Die Bestie hatte ihre Krallen nicht in den Stoff meiner Jacke geschlagen, sondern das Seil zu fassen bekommen, das über meiner Schulter hing. Es riß daran und wollte eigentlich mich in die Höhe ziehen.
Ich taumelte auch vor, aber das Seil löste sich plötzlich aus seiner Rundung, so daß es aussah, als würde ich an einer langen Leine hängen und hinter dem Blutsauger herlaufen.
Das hatte die Fledermaus noch nicht gecheckt.
Ich schoß im Laufen.
Und diesmal traf ich. Mehrere Silberkugeln jagte ich in die schwarze Gestalt des Blutjägers. Ich traf die Flügel und hoffte auch, den hinteren Kopf zu erwischen, war mir aber nicht sicher.
Dafür vernahm ich die schrillen Laute, die über die Höhen gellten und das unkontrollierte Flattern der Schwingen. Sie bewegten sich arhythmisch, ein Zeichen dafür, daß ich die Fledermaus angeschossen und auch verletzt hatte.
Konnte sie noch fliegen?
Ich stemmte mich gegen ihren Flug, packte das Seil und schleuderte es über meinen Kopf hinweg.

Jetzt war ich frei.

Der Blutjäger aber sackte nach unten. Wie ein schwerer Stein kippte er dem Untergrund entgegen, konnte sich aber noch fangen und flog weiter. Nur berührten die Ränder seiner Schwingen bereits die Erde, wenn er sich bewegte.

Ich hetzte ihm nach.

Jetzt endlich hätte ich die Chance, ihn endgültig zu bekommen und seinem schändlichen Treiben ein Ende zu bereiten.

Der Blutjäger wand sich auf dem Boden. Er schlug mit den Schwingen um sich und hatte meine hart stampfenden Schritte wohl gehört, denn er bewegte sich plötzlich und drehte sich schwerfällig um.

Das alles geschah sehr langsam. Ich bekam noch Zeit, mich mit dem Dolch zu bewaffnen. Die schmale Silberkette hing um meinen Hals. Bei jeder Bewegung schaukelte das daran hängende Kreuz hin und her.

Die Fledermaus wollte wieder hoch. Sie hatte mir ihr Gesicht zugewandt. Ein großer, widerlicher, häßlicher Kopf, zu Dreivierteln aus Maul bestehend, mit nadelspitzen Reißzähnen, aber nur einem Auge darüber.

Ich feuerte im Laufen meine letzte Kugel auf den Schädel ab, traf nur die Schwinge. Ein klatschendes Geräusch erklang, als das geweihte Silbergeschoß ein Loch hineinriß und die Bestie noch mehr schwächte. Sie versuchte alles, ihre Schreie klangen irgendwie angsterfüllt.

Dann war ich bei ihr.

Mit einem wuchtigen Satz warf ich mich auf sie. Den rechten Arm hatte ich dabei erhoben. Die Klinge des geweihten Silberdolchs beschrieb einen Bogen, als sie von oben nach unten fuhr, wie ein tötender Halbmond.

Das Gesicht starrte zu mir hoch.

Dann nicht mehr.

Ich war über die Blutbestie gefallen und mit mir auch der geweihte Silberdolch.

Sekundenlang blieb ich liegen. Das Kreuz bekam ebenfalls Kontakt. Der Gegendruck unter mir verschwand in Etappen, ein Zeichen dafür, daß der Blutjäger sich auflöste. Ihm war das Los aller alten Vampire beschert. Sekunden später bekam ich es zu sehen. Ich hatte mich wieder aufgerichtet und schaute zu, wie die Flügel zerbrachen, zu einer grauen Masse wurden, die regelrecht zusammenschmolz, um sich dann aufzulösen, so daß nur mehr grauer Staub zurückblieb.

Aus, vorbei.

Was möglicherweise über Jahrhunderte Bestand gehabt hatte, war in wenigen Sekunden ausgelöscht worden.

Ich konnte zufrieden sein…

***

Und auch Eva Leitner war es, die den Wagen verlassen hatte und mir entgegenschaute, als ich auf sie zukam. Sie sah an meinem lächelnden Gesicht, daß ich der Gewinner war und wollte ebenfalls lächeln, doch es wurde ein erleichterndes Schluchzen daraus.

»Bald wäre es schiefgegangen!« flüsterte sie. Ihre Hände fanden meine Schultern, sie preßte sich an mich, und es tat gut.

Für eine Weile blieben wir so stehen. Ich schaute in den dunklen Himmel, wo nur mehr die Wolken große Schatten bildeten, aber keine Riesenfledermaus mehr.

»Mit dem Wagen können wir aber nicht fahren«, sagte Eva nach einer Weile.

»Nein, wir gehen zu Fuß.«

Sie zog sich zurück. »Die ganze Strecke?«

»Bleibt uns etwas anderes übrig?«

»Nein«, sagte sie nachdenklich, »eigentlich nicht.« Sie hob plötzlich den Kopf und lächelte. »Aber ich hätte da eine Idee. Auf halber Strecke ungefähr steht eine alte Scheune. Als Kinder sind wir oft hingelaufen und haben dort Verstecken gespielt. Vielleicht hat man sie noch nicht abgerissen.«

»Und was sollen wir dort?« fragte ich.

»Hast du schon mal im Heu…?«

»Nein.« Ich grinste breit. »Noch nicht.«

Sie nahm meinen Arm. »Dann, John Sinclair, wird es Zeit, daß du das auch mal kennenlernst…«

Hätte ich nein sagen sollen? Man ist schließlich Kavalier und schlägt einer hübschen Frau keinen Wunsch ab…

ENDE